
D 4065 E
DER STERN
Nr. 8 · August 1970 · 96. Jahrgang



Worte der Inspiration

VON DELBERT L. STAPLEY, vom Rat der Zwölf

Als man einen weisen Mann einst bat, drei Punkte aufzuzählen, worin das Leben aller großen Lehrer der Vergangenheit zum Ausdruck käme und die eine Richtlinie für neue Lehrer sein könnten, antwortete er: „Erstens: lehre durch dein Vorbild; zweitens: lehre durch dein Vorbild; drittens: lehre durch dein Vorbild."

Unser Erlöser Jesus Christus ist das erhabenste Vorbild, das es auf der Welt je gegeben hat, und Seine Lehren überdauern die Jahrhunderte, weil Er das, was Er lehrte, auch in Seinem ganzen Leben beispielhaft verwirklichte.

Ich bin zutiefst davon überzeugt, daß es notwendig ist, die Grundsätze und Lehren des Evangeliums mehr als bisher mit einem christusähnlichen Verhalten in unserem eigenen Leben in Einklang zu bringen. Nur auf diese Weise können sich Wahrheit und Rechtschaffenheit in unserer Zeit des sittlichen und geistigen Verfalls behaupten. Wir können es uns einfach nicht leisten, den festen Boden der Geistigkeit zu verlassen und uns auf einen unsicheren, bösen Weg zu begeben, der uns nur in Abgründe führen kann.

Die Welt braucht mehr Männer und Frauen mit einem festen moralischen und geistigen Charakter, die standhaft und unbeirrbar die Gebote Gottes halten und zum lebenden Beispiel der Wahrheit und Rechtschaffenheit werden.

Die Macht des Vorbilds zeigt sich dann am besten, wenn man nach dem Evangelium lebt. Wer dies tut, dessen Gesicht strahlt vom inneren Licht des Christusevangeliums, und dieses Leuchten ist wie ein Leitstern, der auch andere Menschen auf den Pfad der Tugend führt. O

INHALTSVERZEICHNIS

Zu unserem Titelbild: Es war im Frühling 1820, im Westen des Staates New York, da kniete sich der junge Joseph Smith an einer stillen Stelle im Wald nieder, um Gott zu fragen, welche von all den Kirchen zu seiner Zeit die richtige sei. Das Gemälde von Ken Riley, das wir diesen Monat für unser Umschlagbild verwendet haben, wird in allen Besucherzentren der Kirche auf der ganzen Welt gezeigt und illustriert einen Teil der Geschichte von der Wiederherstellung des Evangeliums.

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN
DER KIRCHE JESU CHRISTI
DER HEILIGEN
DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN
PFÄHLE UND MISSIONEN

August 1970
96. JAHRGANG · NUMMER 8

Verlag und Herausgeber:
Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Frankfurt am Main,
Ditmarstraße 9

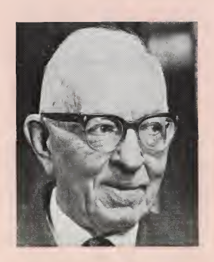
Redaktion:
Thomas S. Monson
Doyle L. Green
Redaktionsassistent:
Harry Bohler

Layout:
Harry Bohler

Vertrieb:
DER STERN
6 Frankfurt am Main,
Mainzer Landstraße 151

Bestellungen nehmen die Sternagenten in den Gemeinden oder der Verlag entgegen. DER STERN erscheint monatlich und kostet pro Jahr DM 12,—, sfr. 13 —, öS 75,—; Übersee $ 3.50 (DM 14,—).

Druck:
Paul Giese KG,
Offenbach am Main



Denn so soll meine Kirche genannt werden

VON PRÄSIDENT JOSEPH FIELDING SMITH

Am 6. April dieses Jahres feiern wir die 140. Wiederkehr des Tages, an dem die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in unserer Evangeliumszeit der Erfüllung gegründet worden ist.

Oft fragen die Leute, warum die Mitglieder dieser Kirche sich Heilige nennen. Die Heiligen der Letzten Tage sollen all das sein, was ihrem Namen zukommt. Sie sollen frei von Sünde leben; sie sollen sich ihr ganzes Leben lang im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums befinden. Sie sollen leben „von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht" (Matthäus 4:4; 5. Mose 8:3). Das ist ihnen geboten.

Wenn sie aber die Bezeichnung „Heilige" auf sich nehmen, so tun sie das ohne Hochmut, ohne Anmaßung, ohne Selbstgerechtigkeit. Sie haben sich den Namen nicht selbst ausgesucht; sie haben ihn auf göttliche Weisung angenommen. Der Herr selbst hat gesagt: „Denn so soll meine Kirche in den Letzten Tagen genannt werden, ja, die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage." Und damit die Mitglieder sich die Bedeutung des Namens richtig einprägen, ließ Er die Ermahnung folgen: „Wahrlich, ich sage zu euch allen: Erhebt euch und laßt euer Licht leuchten, daß es den Völkern ein Panier sei" (LuB 115:4, 5).

Mit der Annahme dieses Titels schließen sich die Heiligen der Letzten Tage der Gepflogenheit an, die auch in alten Zeiten beim Volk Gottes üblich war. Zur Zeit der Apostel Petrus und Paulus nannten sich die Mitglieder der Kirche Heilige. „Es geschah aber, als Petrus umherzog allenthalben, daß er auch zu den Heiligen kam, die zu Lydda wohnten" (Apostelgeschichte 9:32). Paulus schrieb: „Allen Geliebten Gottes und berufenen Heiligen zu Rom: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!" (Römer 1:7). Damit ist es offensichtlich, daß die Mitglieder der heutigen Kirche nichts anderes tun als den alten Brauch neu beleben; ihnen ist in diesen Letzten Tagen das Gebot erteilt worden, Heilige zu sein, Mitglieder der Kirche Jesu Christi.

Einhundertvierzig Jahre! Wie Sie wissen, habe ich viele Jahre lang mit der Geschichtsschreibung der Kirche zu tun gehabt. Es ist aufregend und ergreifend, die Berichte über die Anfänge dieser Kirche zu lesen. Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wurde am 6. April 1830 im Haus Peter Whitmers in Fayette, Kreis Seneca im Staat New York gegründet, und zwar von sechs Männern: Joseph Smith jun., Oliver Cowdery, Hyrum Smith, Peter Whitmer jun., Samuel H. Smith und David Whitmer. Diese sechs, schon zuvor getauft, wurden am Tag der Kirchengründung abermals getauft.

„Nachdem wir die Versammlung durch ein feierliches Gebet zum himmlischen Vater eröffnet hatten, begannen wir, dem empfangenen Gebot gemäß, die Brüder aufzurufen; denn wir wollten wissen, ob sie uns in den Dingen des Reiches Gottes als Lehrer anerkennen wollten und ob sie bereit wären, ans Werk zu gehen und mit uns eine Kirche zu gründen, wie es dem besagten Gebot entsprach, das wir empfangen hatten. Alle gaben einmütig ihre Zustimmung zu diesen Anträgen. Hierauf legte ich Oliver Cowdery meine Hände auf und ordinierte ihn zum Ältesten der ‚Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage'; danach ordinierte er mich ebenfalls zum Ältesten der besagten Kirche. Dann nahmen wir Brot, segneten es und brachen es mit ihnen; desgleichen Wein, segneten ihn und tranken ihn mit ihnen. Schließlich legten wir jedem anwesenden Mitglied der Kirche die Hände auf, damit es die Gabe des Heiligen Geistes empfange und als Mitglied der Kirche Christi bestätigt werde. Der Heilige Geist wurde in reichlichem Maße über uns ausgegossen — einige prophezeiten, während wir alle den Herrn priesen und uns einer übergroßen Freude hingaben . . ." (Documentary History of the Church, I, S. 77-78).

Am gleichen Tag empfing der Prophet eine Offenbarung, worin ihm geboten wurde, Berichte führen zu lassen. Auch wurde darin verlautet, daß Joseph Smith jun. ein Seher, Übersetzer, Prophet und Apostel der Kirche Christi und ein Ältester der Kirche genannt werden solle (siehe LuB 21:1).

Etwa drei Monate später, am 9. Juni 1830, wurde die erste Konferenz der Kirche in Fayette abgehalten. Als Beamte waren Joseph Smith jun., Oliver Cowdery, David Whitmer, Peter Whitmer und Ziba Petersen anwesend, die alle das Amt eines Ältesten der Kirche bekleideten. In der Konferenz wurde Samuel H. Smith zum Ältesten ordiniert; Joseph Smith sen., Hyrum Smith und Martin Harris wurden zum Priester ordiniert, Hyrum Page und Christian Whitmer zum Lehrer. So gab es am Schluß dieser Konferenz sieben Älteste in der Kirche, darunter Joseph Smith und Oliver Cowdery, und drei Priester sowie zwei Lehrer. Die Gesamtzahl der Mitglieder betrug 27.

Oliver Cowdery erhielt den Auftrag, bis zur nächsten Konferenz die Berichte der Kirche zu führen, ebenso die Versammlungsprotokolle; die Konferenz fand am 26. September 1830 statt, und die Mitgliederzahl war inzwischen auf 62 angewachsen.

David Whitmer wurde nun beauftragt, die Berichte der Kirche bis zur dritten Konferenz zu führen, und diese wurde am 2. Januar 1831 in Seneca abgehalten.

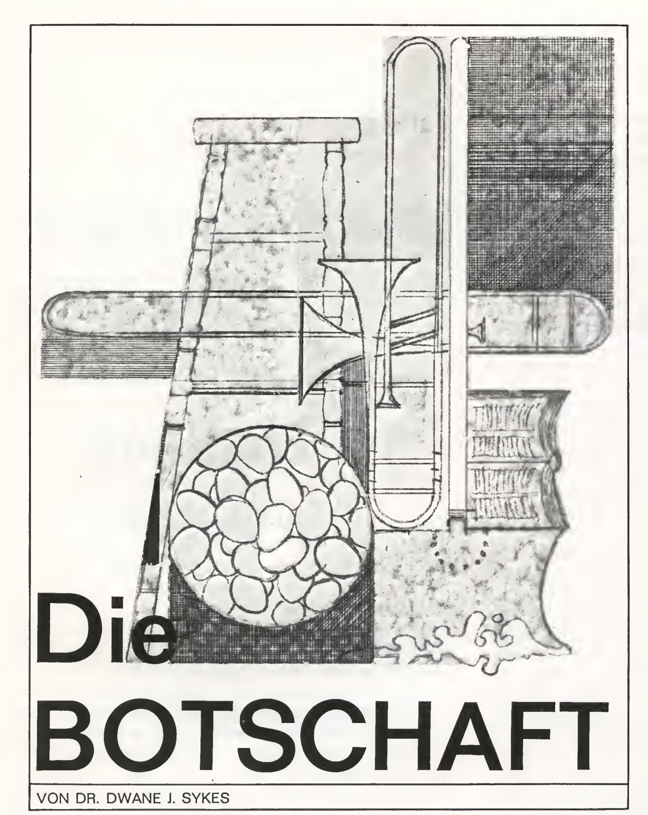
Dann übersiedelte die Kirche nach Kirtland im Staat Ohio, wo man im Juni 1831 eine Konferenz einberief. Damals wurden die ersten Männer in unserer Evangeliumszeit zum Hohenpriester ordiniert, auch erwählte sich Edward Partridge, der schon zuvor zum Bischofsamt berufen worden war, John Corrill und Isaac Morley als Ratgeber. Diese drei bildeten die erste Bischofschaft der Kirche.

Der Prophet wurde auf einer Konferenz, die am 25. Januar 1832 in Amherst, Ohio, stattfand, zum Präsidenten des hohen Priestertums ordiniert und als solcher bestätigt. Am 18. März 1833 wurde die Erste Präsidentschaft der Kirche gebildet: Joseph Smith als Präsident, Sidney Rigdon und Frederick G. Williams als Ratgeber.

Joseph Smith sen. wurde am 18. Dezember 1833 als Patriarch berufen und zu diesem Amt ordiniert. Die ersten Apostel und Siebziger unserer Evangeliumszeit wurden im Februar 1835 in Kirtland ordiniert, nachdem sie von dem Marsch des „Zionslagers" zurückgekommen waren. Die Apostel wurden durch Offenbarung ausgewählt und am 14. Februar 1835 von den drei Zeugen des Buches Mormon ordiniert; der erste Siebziger wurde zwei Wochen später ordiniert.

Aus diesen ersten Anfängen heraus ist die Kirche sehr schnell gewachsen und stark geworden, obwohl sich ihr und den einzelnen Mitgliedern alle möglichen Schwierigkeiten und Prüfungen in den Weg stellten.

Allen Mitgliedern der Kirche auf der ganzen Welt möchte ich gerne sagen, daß diese Kirche eine göttliche Sendung auszuführen hat, wobei Jesus Christus, unser Heiland, der Führer ist; und nichts wird Seine Pläne zunichte machen können. Die Kirche wird das ausführen, was unser Vater im Himmel beabsichtigt. Ich hoffe, die Heiligen in aller Welt wissen dem Herrn für ihre Mitgliedschaft in Seiner Kirche zu danken — zu danken auch dafür, daß der Prophet Joseph Smith erwählt worden ist, zu unserer Freude und Glückseligkeit das Evangelium wiederherzustellen. ○



Die BOTSCHAFT

VON DR. DWANE J. SYKES

Es war an einem Abend im Februar vor vielen Jahren, als mich Bruder Beck das erste Mal abholte.
Ich war 14 Jahre alt und gerade als sein Juniorpartner für Heimlehrbesuche — oder Gemeindelehrbesuche, wie wir es damals nannten — bestimmt worden.
Ich war erstaunt, als wir zuerst vor dem Haus des Herrn Weeks anhielten. Ich war jahrelang auf dem Schulweg hier vorbeigegangen, aber ich wußte nicht, daß der alte Herr Weeks oder seine Frau Mormonen waren. Ich hatte sie nie in der Kirche gesehen. Wir gingen an der großen vorderen Veranda vorbei, zur Seite des Hauses, wo wir die schmale Zementtreppe hinaufstiegen und an die Hintertür klopften.
„Guten Abend, Frau Weeks. Haben Sie einen Augenblick Zeit für Ihre Gemeindelehrer?"
Wir setzten uns in der Küche, wo man uns die zwei Küchenstühle anbot. Bei den folgenden Besuchen saßen wir immer in der Küche, Herr Weeks auf einem hohen Holzstuhl und seine Frau auf einer Bank, nachdem sie einen großen Drahtkorb voll frischen Eiern auf den Boden gestellt hatte. Es stand immer ein Korb voll Eiern auf dieser Bank.
An diesem ersten Abend fragte Bruder Beck sofort nach dem Tagespreis der Eier, und vielleicht 15 Minuten lang besprachen wir alles mögliche über Eier und Geflügel, bevor wir Aufwiedersehen sagten. Mit den Weeks' sprachen wir immer über Eier. Manchmal war es der Preis, manchmal, warum braune Eier öfter auftraten. Manchmal besprachen wir die Hühner oder wie man die Hühnerkörbe repariert oder wann die Mauser beginnen würde. Und es schien, als freuten sich die Weeks' über unsere Besuche. Nie schlug Bruder Beck vor, daß wir ein Gebet sagen sollten. Eigentlich erwähnten wir die Kirche sehr selten, außer vielleicht in einem flüchtigen Hinweis auf „Ihre Gemeindelehrer", wenn wir kamen.
Ich sagte einmal zu Bruder Beck: „Wir sprechen immer über Eier. Sie sind Schuldirektor, aber sie scheinen eine Menge über Eier zu wissen. Interessieren Sie sich selbst speziell für Eier?"
„Nein, nicht besonders", antwortete er mit einem Lächeln, „aber die Weeks."
Unser nächster Halt an meinem ersten Lehrbesuchsabend war bei Clarks. Bruder Clark war im Hohen Rat. Wir hatten uns kaum gesetzt, als Bruder Beck sich in eine zweiminutige Zusammenfassung der Monatsbotschaft stürzte, wonach er und Bruder Clark anfingen, einander Schriftstellen und Lehren, die die Aufgabe betrafen, zu zitieren. Fast wie bei einem Duell schweiften sie von der Bergpredigt zum Buch 'Lehre und Bündnisse', zur Kirchengeschichte, zum Buch der Offenbarung, zur Priestertumslektion vom letzten Sonntag und zurück zur Bergpredigt. Ich saß mit gefalteten Händen dabei und sah ihnen zu, wie sie sich mit Schriftstellen bewarfen. Ich mußte den Kopf vom einen zum anderen wenden, wie wenn ich einem Tennismatch zugeschaut hätte. Nach einer halben Stunde ließ Bruder Beck eine Notiz über die Lektion des nächsten Monats da, wir sprachen ein Gebet und gingen. So ging es Monat für Monat bei den Clarks.
Auf dieser ersten Besuchsrunde hielten wir als nächstes vor dem winzigen Haus der alten Frau Davis. Die nackten Bäume und wirren Sträucher drängten sich aneinander und paßten gut zu dem veralteten, ungestrichenen Balkenhaus. Ohne ein Wort zu sagen, öffnete Bruder Beck den Autokoffer und holte eine Schneeschaufel hervor. Ich folgte ihm neugierig, als er den Schnee vom Weg zum Haus wegschaufelte und dabei viel Lärm machte, während er über den Zement kratzte.

Obschon der Schnee viele Tage alt war, sah ich, daß nur ein paar Fußspuren zum Haus hinführten. Aus den Augenwinkeln beobachtete ich eine Bewegung hinter dem altmodischen Spitzenvorhang am Fenster. Ein Kopf guckte heraus und schaute mißtrauisch zu.

Bruder Beck klopfte laut an die Tür. Keine Antwort. Er klopfte wieder. Langsam öffnete sich die Tür einige Zentimeter und eine kleine grauhaarige Dame schaute über eine mit Draht eingefaßte Brille auf uns.

„Schwester Davis, ich möchte, daß Sie meinen neuen Mitarbeiter kennenlernen, Bruder Sykes. Er ist LaMars Sohn", sagte Bruder Beck laut und fröhlich durch die Tür.

Als Antwort erhielt er ein schwaches Grunzen. Ich schob die Tür halb auf, um behutsam die Hand zu einem kurzen, schlappen Händedruck auszustrecken. Bruder Beck hatte sich schon umgedreht und war den Weg zur Hälfte hinuntergegangen; während er den Schnee von der Schaufel schlug, rief er zurück: „Wir sehen Sie wieder nächsten Monat. Und Schwester Davis, lassen Sie den Schnee sich nicht so aufhäufen. Rufen Sie nur einen von uns an, und wir werden es besorgen."

Als wir im Auto wegfuhren, fragte ich: „War das ein Gemeindelehrbesuch?" „Bestimmt. Das ist der einzige Kontakt, den Schwester Davis mit der Kirche hat und mit der Außenwelt überhaupt. Die ersten Monate, als ich zu ihr ging, öffnete sie nicht einmal die Tür. Ich habe es noch nie geschafft hineinzukommen — noch nicht. Wenn man aber sorgfältig hinter diese abweisenden Runzeln schaut, kann man sehen, daß unser Besuch sie freut. Sie währe sehr enttäuscht, wenn wir nicht jeden Monat vorbeikämen, um sie durch diese dunkle Türöffnung zu begrüßen."

Wir enttäuschten sie nicht.

Unser letzter Besuch an diesem Abend war bei der jungen Familie Johnson. Obschon Bruder Beck die Familie immer in der Sonntagsschule sah, fragte er jetzt, wie es ihnen gehe, ob die beiden Jungen gesund seien und wie es mit Bruder Johnsons Arbeit sei. Jeder nahm willig an der Besprechung der Monatsbotschaft teil, auch der neue Juniorpartner. Nach dem Gebet gingen wir alle in den Keller und sahen uns die Hamsterjungen der Kinder an.

Bei einem späteren Besuch — nachdem wir erfahren hatten, daß Bruder Johnson in der Hochschule Posaune gespielt hatte — brachte Bruder Beck, auch ein ehemaliger Posaunenspieler in einer Band, als Überraschung seine Posaune mit, und die beiden verbrachten eine lustige Zeit damit, auf ihren jetzt wenig benutzten Instrumenten zu pusten und zu blasen.

Ich war in diesen Jahren der glückliche Partner eines Lehrers, der eine Botschaft besaß und der wußte, wie er sie überbringen mußte. Auf eine spezielle Art, dem Charakter jedes einzelnen angepaßt, hieß Bruder Becks Botschaft: „Wir sind um Sie besorgt. Wir sind sehr um sie besorgt — in der Art und Weise, wie Sie es zulassen, soviel, wie Sie erlauben. Warum? Sie sind wichtig für uns. Deshalb sind wir um Sie besorgt." ○

Jeder Bischof ist auf die willige Hilfe der Diakone angewiesen

VON DOROTHY O. REA

Mit meinen Schwestern schaute ich das erste Mal unseren neugeborenen Bruder an. Da es in unserer Familie mehr Mädchen als Jungen gibt, versuchten wir, ihn sich sehr willkommen fühlen zu lassen.

Eine Schwester dachte, wir würden ihn verwöhnen, wenn wir so viel Gutes sagten, und meinte: „Das einzige Problem mit einem Jungen ist, daß er in Mutters Küche keine große Hilfe sein wird, wenn wir Mädchen alle verheiratet sind."

Vati lächelte und sagte: „Aber er wird in seines Vaters Haus eine große Hilfe sein."

Wir wußten nicht genau, was Vater damals meinte, aber nach dem 12. Geburtstag unseres Bruders wußten wir es. Die ganze Familie ging zusammen zur Sonntagsschule, und unser Bruder teilte das Abendmahl aus. Wir waren von Herzen dankbar, als wir das Brot und Wasser nahmen und unsere Bündnisse mit dem himmlischen Vater erneuerten. Wir wußten, daß unser Bruder jetzt ein „Helfer in seines Vaters Haus" war, wie Vati es vor langer Zeit gesagt hatte.

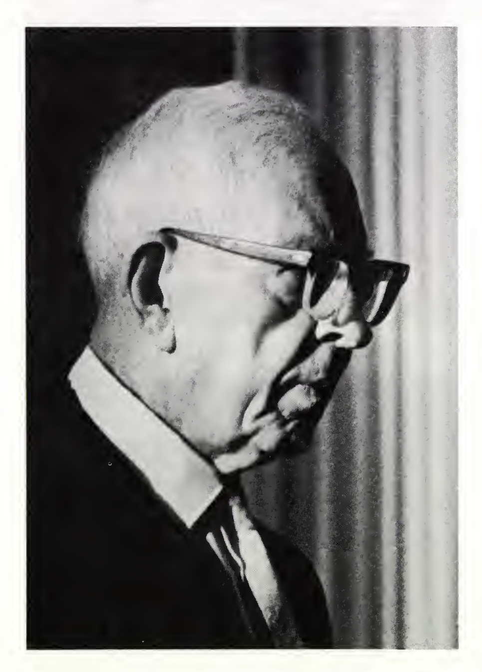
Wenn ein Junge in der Kirche zwölf Jahre alt wird, geschehen mit ihm großartige Dinge. Er ist bereit, in der GFV mitzumachen und einem Skippertrupp anzugehören. Das Beste ist, daß er zum Diakon ordiniert werden kann, wenn er sich gut vorbereitet hat. Als Diakon kann er im Werk des Herrn mithelfen, indem er das Abendmahl austeilt, das Fastopfer einsammelt, ein Bote für die Bischofschaft ist und dient, wo es nötig ist. Er bereitet sich auf höhere Ämter im Priestertum vor.

Kleine Kinder beobachten die Diakone, wie sie die Arbeit des Herrn verrichten. Sie lernen, daß auch sie anderen



nützlich sein können. So war es am Tag, als ich das Holz für den Kamin aufstapelte. Als ich an den schweren Föhrenstämmen zog, kam Dale Pope, ein kleiner Nachbarjunge, die Straße heraufgerannt.
„Diese Stämme sind viel zu schwer für Sie. Lassen Sie mich helfen", sagte er.
Es war eindeutig, daß Dale den Diakonen zugesehen hatte und schon lernte, anderen behilflich zu sein. Jetzt ist Dale Diakon. Er ist der Sekretär seines Kollegiums. Er sagt: „Ich denke, der Grund, warum es mir hilft, ein Diakon zu sein, ist, daß ich ein eigenes Zeugnis erlange. Es genügt nicht, wenn andere sagen, daß etwas wahr ist. Man muß es selbst erfahren.
In unseren Diakonversammlungen besprechen wir alles mit unserem Leiter und miteinander. Wir haben die Gelegenheit zu fragen: WARUM: Schließlich war Jesus erst zwölf Jahre alt, als Er den weisen Männern Seiner Zeit Fragen stellte. Wir sprechen und fragen auch gern, wenn wir mit weisen Männern unserer Zeit beisammen sind.
Joseph Smith war nicht viel älter als ich, als er Gott bat, ihm die Wahrheit finden zu helfen. Weil er treu war, haben wir diese Kirche, wo die Jungen im Werk des Herrn helfen können."
Ein Freund Dales, Ned Bushnell, ist auch Diakon. Er sagt: „Ich bin froh, daß ich das Priestertum tragen darf. Ich fühlte mich so gut, als mein Vater mich taufte und als er mich zum Diakon ordinierte.
Ich hatte ein gutes Gefühl bei der Unterredung mit dem Bischof, als ich zwölf wurde. Er weiß vieles über Glauben und Gebet und den Zehnten und wie man anderen helfen soll. Man erfährt, daß es auch anderen, nicht nur der eigenen Familie, daran gelegen ist, ob man gute oder schlechte Dinge tut.
Wenn wir anderen helfen, macht es unser Leben besser. Wir können uns eine persönliche Auszeichnung verdienen, wenn wir uns nützlich machen. Unser Pfahl hat eine Obstfarm. Wenn der Bischof erklärt, man brauche dort Hilfe, können wir Obst pflücken oder rund um die Bäume graben, um sie vor Mäusen zu schützen. Das ist gut, weil wir einander mit den Leitern, Eimern und Körben helfen können. Wir können unserer Gemeinde und unserem Pfahl helfen. Wir helfen den Leuten, die das Obst brauchen."
Brad Oakley, Präsident eines Diakonkollegiums, sagte uns: „Wir können auch Leuten helfen, die keine Mitglieder unserer Kirche sind. Kürzlich klopften wir in der Nachbarschaft unseres Gemeindehauses an die Türen. Wir sagten den Nachbarn, wir seien Diakone und Pfadfinder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Wir boten uns für Botengänge an, für das Rasenmähen oder was sie sonst zu tun hatten. Die Leute waren erfreut und erstaunt. Jetzt sind sie unsere Freunde."
Die Jungen in einem bestimmten Kollegium haben Spaß mit ihren Aufträgen. Ihre Stadt hat viele Hügel, worauf Häuser gebaut sind. Einmal zur Weihnachtszeit wurden fünf Häuser besonders geschmückt, damit die Mitglieder der Kirche und Nichtmitglieder kommen konnten, um diese schönen Dekorationen zu sehen und die von der FHV vorbereiteten Kuchen, Süßigkeiten und Geschenke zu kaufen. Tausende von Autos fuhren die schmalen Straßen hinauf, um diese fünf Häuser zu besichtigen. Wenn sie kamen, waren Diakone dort, um den Besuchern zu sagen, wo sie ihre Wagen sicher parken konnten. Sie dienten als Türhüter, gaben Auskunft und Anweisungen und trugen dazu bei, daß sich die Leute wohl fühlten.
„Dies ist ein Abend, den wir nie vergessen werden", sagte uns ein Diakon, als wir zurückkehrten.
Diese Diakone denken auch an die kranken Leute in der Gemeinde und diejenigen, die nicht in die Sonntagsschule oder zur Abendmahlsversammlung gehen können. Jeden Monat führen sie für diese Mitglieder einen besonderen Dienst aus. Ein Diakon und ein Priester gehen zu diesen Mitgliedern in das Haus und segnen dort das Abendmahl, damit das Mitglied Gelegenheit hat, seine Bündnisse zu erneuern.
Brads Vater, Claron Oakley, der Bischof der Gemeinde, bemerkte dazu: „Jeder Bischof ist auf die willige Hilfe, die er von den Diakonen erhält, angewiesen. Die ganze Kirche profitiert von den Anstrengungen dieser jungen Männer, die einmal unsere Missionare und unsere Führer sein werden." ○

Joseph Fielding Smith:



VON BRUCE R. McCONKIE vom Ersten Rat der Siebzig

In der Vorsehung des Herrn werden Führer aufgezogen, um das Schicksal Seiner Kirche gemäß den Notwendigkeiten des Tages zu leiten.

Jedem Mann, der über Israel präsidiert hat, sind besondere Fähigkeiten und Talente verliehen gewesen, die in den Tagen seines Wirkens benötigt worden sind.

Die Berufung Präsident Joseph Fielding Smiths, in den Fußstapfen der Propheten zu wandeln, folgt dem bisherigen Beispiel. Seine Stimme wird nun die Worte sprechen und die Botschaft wiedergeben, die der Herr für Sein Volk hat — in dieser Stunde der Versuchung und Unruhe in einer sündenbeladenen Welt.

Präsident David O. McKay — ein mächtiger Pfeiler geistiger Stärke, ein majestätischer Menschenführer, ein Prophet mit außerordentlicher Verwaltungsfähigkeit — übernahm das Amt, um die Missionsarbeit zu erweitern, die Tempel zu vermehren, die Organisation der Kirche zu korrelieren und zu vervollkommnen und um das Bild der Kirche im In- und Ausland zu verbessern.

Präsident George Albert Smith — ein Apostel der Liebe, ein Mann der Sanftmut und feinen Lebensart — trat hervor, um die Kirche mit Liebe zu füllen, den Geist des Friedens und der Eintracht zu atmen, das Fundament für kommenden Fortschritt und zukünftiges Wachstum zu legen.

Und so weiter, zurück bis zu Joseph Smith, von dem Gott selbst sagte: „Denn ihr sollt sein Wort in aller Geduld und im Glauben annehmen, als komme es aus meinem Munde" (LuB 21:5), und dem die Gottheit verkündete: „Dieses Geschlecht aber soll mein Wort durch dich empfangen" (LuB 5:10).

Und nun, wie steht es mit Präsident Joseph Fielding Smith? Warum hat der Herr ihn als Präsidenten der Kirche erwählt? Warum werden die fast unglaublichen Lasten des Reiches auf die Schultern dieses ruhigen, bescheidenen 93jährigen Mannes geladen? Warum hat ihn der Herr zu der auserwählten Gruppe von Brüdern hinzugefügt, deren Mission es ist — jeder auf seine eigene Weise und in der für ihn bestimmten Stunde —, als Sprecher der Gottheit unter den Menschen zu wirken?

Wir sind nicht imstande, vom Anfang an das Ende zu sehen, noch kennen wir alles, was der Herr für Sein Volk und für die Welt im Sinn hat. Aber für diejenigen, die Seine Hand in allem anerkennen können und die verstehen, wie Er mit den sterblichen Menschen verkehrt, scheinen einige Dinge klar.

Unser neuer Präsident ist ein Lehrer der Doktrin, ein

Unser neuer Präsident

Theologe, ein Kenner der heiligen Schrift, ein Prediger der Rechtschaffenheit im vollen und wahren Sinne des Wortes. Während 60 Jahren hat er in den Pfählen und Missionen, zu Hause und im Ausland, vor den Heiligen und der Welt seine warnende Stimme erhoben.
Er hat Millionen Worte geschrieben — erklärend, auslegend, ermahnend, so wie die Propheten in alter Zeit. Wenige dogmatische Bücher sind so weitgehend studiert worden wie sein „Weg zur Vollkommenheit", und keine Abhandlung über Kirchengeschichte ist soviel gelesen worden wie sein „Essentials on Church History".
Seine Stimme ist für die treuen Heiligen eine Stimme der Herrlichkeit und Ehrerbietung, des Friedens in dieser Welt und des ewigen Lebens in der kommenden Welt gewesen.
Für die Trauernden und Niedergeschlagenen ist sie eine Stimme des Trostes und des Friedens gewesen, eine Stimme der Hoffnung, ein Aufruf, des Herrn zu gedenken, sich Seiner Erlösung zu erfreuen und einer besseren Welt entgegenzusehen, einer Welt ohne Sünde und Leid.
Die Verlorenen und Verirrten hat er aufgefordert, zur Herde zurückzukehren, erneut die schützende Fürsorge des guten Hirten zu suchen, aus der Wüste des Zweifels zurückzukehren und wieder auf grüner Au zu weiden.
Er hat die Wahrheitssuchenden aller Sekten, Gruppen und Konfessionen dringend aufgefordert, den Herrn zu suchen, solange Er zu finden ist, sich Christus zu nähern, das Evangelium anzunehmen und Freude und Erlösung mit den Heiligen zu erlangen.
Für die Widerspenstigen und Gottlosen ertönt seine Stimme — wie die Nephis —: Tut Buße und laßt ab von euren Sünden, damit ihr nicht umkommt.
Um mit Macht zu predigen, mit Weisheit zu lehren, mit Inspiration zu schreiben, hat unser neuer Präsident notwendigerweise die Standardwerke studiert. Früh und spät hat er die Worte der Propheten überdacht und erwogen und hat den gleichen Geist gesucht, der es ihnen ermöglicht hat, den Wunsch und Willen des Herrn zu schreiben und zu sprechen. Besondere Beachtung verdient die Tatsache, daß Präsident Smiths Studium und Lehren sich auf die fundamentalen, schriftgemäßen Grundsätze beschränken. Er hat sich wenig für Vermutungen über das Geheimnisvolle interessiert.
Das Leben von Präsident Joseph Fielding Smith ist nicht nur Lernen und Lehren gewesen. Sein Studium und seine Gelehrsamkeit in Evangeliumsdingen sind mit guten Werken und mit einem Leben in Übereinstimmung mit dem Evangelium gekrönt. Niemand kennt die Hungernden, die er gespeist hat, die Nackten, die er gekleidet hat, die Missionare, die er unterstützt hat, noch die Kranken, die er geheilt hat.
Könnte es sein, daß all diese Beispiele von damals jetzt in der Kirche hervorgehoben werden, um als Richtschnur für unser Verhalten in den kommenden gefährlichen Tagen zu dienen?
Wenn sich die Zeiten ändern, sind ebenfalls Änderungen im Schwerpunkt und in der Führerschaft notwendig. Die Kirche macht jetzt eine Zeit des Fortschritts und der Expansion durch. Dies wird ohne Zweifel weitergehen. Dazu wird aber jetzt noch Präsident Smiths Stimme des Zeugnisses und der Doktrin kommen.
Haben wir Unrecht, wenn wir daraus schließen, daß die Kirche zur jetzigen Zeit eine Periode der Evangeliumsauffrischung braucht, ein Stadium, wo die Wahrheiten, die uns von der Welt unterscheiden, nochmals bekräftigt werden?
Beginnen wir jetzt eine Sabbatzeit des Evangeliumsstudiums und der geistigen Entwicklung unter der Leitung eines neuen Präsidenten, dessen ganze Amtszeit ihn befähigt, die nun benötigte Führung zu gewährleisten?
Werden wir wieder die Erfüllung der Verheißung erleben, daß die Schwachen der Welt stark gemacht werden, daß der Herr selbst ihre Lenden schürzen und sie veranlassen wird, mannhaft für Ihn zu kämpfen?
Werden wir jetzt aufgefordert, die Wahrheiten der Wiederherstellung abermals an die Spitze zu stellen, das offenbarte Wort abzuwägen und zu überlegen, so zu leben, wie es sich für Heilige schickt und fortzufahren, die Erlösungsbotschaft zu allen Kindern unseres Vaters zu bringen?
Wenigstens ein Teil der Absichten des Herrn in der Neuorganisation der Ersten Präsidentschaft scheint klar. Was immer auch Seine vollen Absichten und Pläne sind, einiges wissen wir ganz bestimmt:
Die Sache, der wir dienen, ist das Werk des Herrn; dies ist Sein Reich, und Er wird es zum Triumph führen.
Die Kirche wird weiter wachsen, die Bekehrungen werden an Zahl zunehmen, das Leben der Heiligen wird vervollkommnet werden und Seine Gemeinde von Heiligen wird sich versammeln, wie es der Herr versprochen hat, um Ihn zu empfangen, wenn Er wiederkommt.
Dies alles — und noch viel mehr — wird unter der Leitung Präsident Joseph Fielding Smiths weitergehen, so lange er auserwählt ist, über Israel zu präsidieren. O



„Wenn die Frauen zu ihrem Ehemann freundlich sein, ihn unterstützen und nicht nörgeln wollten, hätten sie ein glückliches Leben und ihr Mann desgleichen."
Diese Worte von Jessie Evans Smith beschreiben ihre eigene Ehe mit Präsident Joseph Fielding Smith — eine Ehe, die fest auf Liebe, Rücksicht, Teilnahme an gemeinsamen Interessen und hilfreiche Kameradschaft gegründet ist. Frühaufsteher in Salt Lake City sind, wie verlautet, ergriffen von dieser Kundgebung der Liebe und gegenseitigen Aufmerksamkeit: Jeden Morgen, wenn Präsident Smith seine Wohnung unweit des Kirchenbürogebäudes verläßt und die geschäftige State Street überquert, steht Schwester Smith auf dem Balkon, bis er wohlbehalten die andere Straßenseite erreicht und sich umdreht, um ihr zu winken.
„Es hat nie einen freundlicheren Mann gegeben, noch einen, der aufmerksamer gewesen wäre", sagt sie.
Für Präsident und Schwester Smith ist das Leben ein wenig hektischer und die Verantwortung schwerer geworden — seit dem 23. Januar, als er als zehnter Präsident der Kirche eingesetzt wurde. Schwester Smith ist jedoch entschlossen, ihre grundsätzlich einfache Lebensweise nicht zu ändern. Wenn Präsident Smith am Abend sein Büro verläßt, kehrt er in ein komfortables, aber anspruchsloses Haus zurück, das mit Erinnerungen an ihre vielen Reisen durch die ganze Welt, mit Fotos und Gemälden von Familienmitgliedern, Büchergestellen und Mustern von Schwester Smiths großer Fertigkeit im Sticken angefüllt ist — ein Heim, worin man sich sofort „zu Hause" fühlt.

ELEANOR KNOWLES



Jessie Evans Smith: Frau eines Propheten

Jessie Evans und Joseph Fielding Smith haben einander, wie sie sich erinnert, „das ganze Leben gekannt. Wir sind in der gleichen Gemeinde geboren, und als ich ein kleines Mädchen war, war er einer unserer ‚Gemeindelehrer'".

Ihre Freundschaft entwickelte sich jedoch erst später zur Liebe — nachdem sie eine erfolgreiche Musiklaufbahn hinter sich hatte und er als Apostel der Kirche weit gereist war.

Der erste öffentliche Auftritt der jungen Jessie erfolgte, als sie sechs Jahre alt war. Sie wurde eingeladen, in einer Religionsklasse (Vorläufer des heutigen Seminarprogramms) zu singen, und sie wählte „I think when I read that sweet story of old".

„Als ich zu den Worten kam: ‚Ich wünsche, daß Er Seine Hände auf mein Haupt legt', war ich so gerührt, daß ich zu weinen anfing", erinnert sie sich.

Später weigerte sich einer ihrer Brüder, in eine Kirchenversammlung zu gehen, wo sie singen sollte; denn, sagte er, „sie wird wieder anfangen zu weinen".

Sein Vater sagte zu ihm: „Eines Tages wirst du bezahlen müssen, um Jessie singen zu hören!"

Das nächste Mal habe sie nicht geweint, sagte sie, aber die Rührung, Wärme und Überzeugung, mit der sie noch heute singt, waren damals schon offensichtlich. (Ihr Bruder mußte bezahlen, um sie singen zu hören, erinnert sie sich jetzt mit einem Zwinkern. Als sie bei der American Light Opera Company war, besuchte er sie auf Tournee; sie hatte keine Eintrittskarte für ihn, und so mußte er eine selbst kaufen!)

Die Familie Evans liebte Musik, und

jedes der Kinder sang und lernte ein Instrument spielen. Die fünf Brüder (ein sechster starb als Kind) spielten Geige, Klarinette, Cello, Flöte und Schlagzeug. Jessie, die Jüngste, spielte Klavier.

Im Jahr 1918 trat Jessie, damals eine reizende junge Stenotypistin, dem Tabernakelchor bei. Sie ist seit über einem halben Jahrhundert dabei. Ein Talentsucher hörte sie im Jahre 1923 anläßlich eines Programms zu Ehren des US-Präsidenten Warren G. Harding im Tabernakel singen, und so kam es zu einem Vertrag mit der American Light Opera Company.

Während der vier Jahre, wo sie mit der Operngesellschaft in den Vereinigten Staaten und Kanada reiste, wobei ihre Mutter als Reisebegleiterin mitfuhr, sang sie die Contralto-Hauptrollen in Operetten wie: Das Zigeunermädchen, Der Schokoladesoldat, Der Mikado, Robin Hood und viele andere.

Zwar war es ihr eine Freude, im ganzen Lande auftreten zu können, aber sie war nicht sicher, ob sie dies als Lebenskarriere wählen sollte. Als ein hervorragender Gesangslehrer in New York sie zu überreden versuchte, ernsthaft zu studieren, um sich auf eine Hörprobe bei der Metropolitan Opera vorzubereiten, betete sie um Führung und wandte sich ihrem patriarchalischen Segen zu, wo zu lesen stand: „Jede verborgene Kraft in Dir wird sich im Dienste Deines Meisters und zum Nutzen der Kirche entfalten."

Plötzlich hatte sie ihren Entschluß gefaßt: Sie würde nach Salt Lake City zurückkehren und ihre Talente dem Werk des Herrn weihen.

Dieser Entschluß öffnete Jessie noch mehr Türen; sie ging zum Tabernakelchor zurück, sie schloß sich der Salt Lake City Civic Opera Company an und sang bei unzählbaren Kirchenprogrammen und Beerdigungen. („Ich dachte einmal, ich würde die Beerdigungen zählen, an welchen ich gesungen hatte", erinnert sie sich, „aber nach zwei Monaten kam ich zur Überzeugung, daß es im Himmel gezählt würde, und so hörte ich auf, es niederzuschreiben". Die Aufzeichnung zeigt einmal nicht weniger als 28 in einem einzigen Monat.)

Im Laufe der 30er Jahre wurde Jessie Evans nicht nur als Sängerin bekannt, sondern auch in der Politik. Während sie im Büro des Stadtschreibers arbeitete, beschloß sie, für das Amt des Bezirksschreibers zu kandidieren. In einer engen Wahl erhielt sie anfänglich die Zustimmung, verlor jedoch mit 10 Stimmen in einer Nachzählung. Sie kam zu ihrer städtischen Arbeit zurück, kandidierte aber in der folgenden Wahl wieder — und wurde gewählt. Es war, während sie als Bezirksschreiber von Salt Lake amtierte, daß Joseph Fielding Smith, dessen Frau kurz zuvor gestorben war, wieder in ihr Leben trat und es wiederum in eine andere Bahn leitete.

„Ich hatte ein Dokument, das vom Kirchengeschichtsschreiber unterschrieben werden mußte", sagte sie, „und so rief ich ihn im Büro an und fragte, ob ich es ihm schnell hinaufbringen könne. Er sagte nein, er würde zu mir ins Büro kommen".

Am Abend jenes Tages, als sie von der Arbeit nach Hause ging, blieb sie stehen und plauderte mit einem Freund.

„Ist Joseph Fielding Smith dich heute besuchen gekommen?" fragte er.

„Ja", antwortete sie. „Warum fragst du?"

„Ich habe ihn hingehen sehen, und als er vorübereilte, hatte ich das sichere Gefühl, er komme zu dir, um dich zu bitten, daß du ihn heiratest!"

Nur wenige Monate später bat Joseph Fielding Smith Jessie Evans tatsächlich, ihn zu heiraten; und die begabte junge Frau fügte ihrem Leben eine neue Erfahrung hinzu. Präsident Smith brachte elf Kinder mit, und alle lebten damals zu Hause — ebenso die zwei kleinen Kinder seiner ältesten Tochter (ihr Mann war jenes Jahr noch in der Schule).

Jessies Mutter hatte meistens für ihre Tochter gekocht und ihr den Haushalt geführt, während sie arbeitete, aber Jessie Evans Smith brauchte nicht lange, bis sie sich in ihre Arbeit im geräumigen Haus der Smiths an der Douglas Street eingelebt hatte.

Hausgemachtes Brot ist das Lieblingsgericht von Präsident Smith. Am Donnerstagabend besteht sein Nachtessen traditionsgemäß aus Milch und Brot mit Käsescheiben.

„Mein Mann ißt kein Fleisch", sagt Schwester Smith. „Wir essen viel Obst und Gemüse. Wenn er an einem Essen im Hotel Utah teilnimmt, bringen ihm die Kellner einen Fruchtsalat mit Quark oder Eiskrem."

Schwester Smith ist mit Präsident Smith viel gereist, und oft bittet man sie, zu reden oder zu singen. Viele Male hat Präsident Smith mit ihr im Duett gesungen, was den Heiligen in Australien, Südamerika, Europa, New York, Toronto, Los Angeles — wo immer sich Gemeinden, Missionen und Pfähle der Kirche befinden — viel Freude bereitet hat.

Als beliebte und begabte Sprecherin hat sie in vielen, vielen Versammlungen vor jungen Leuten gesprochen. Sie hat ihr Zeugnis abgelegt und die Jugend ermuntert, der Kirche treu zu bleiben und sich für die Ehe im Tempel vorzubereiten.

Schwester Smith erinnert sich, wie besorgt ihre Mutter war über die jungen Männer, die sie mit nach Hause brachte. „Wenn ihr ein junger Mann nicht gefiel, sagte sie mir, sie wünsche nicht, daß er wiederkomme", erinnert sie sich.

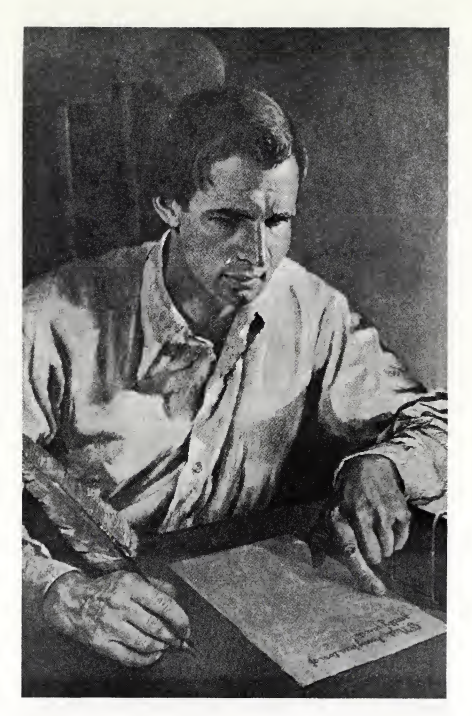
„Ich antwortete: ‚Aber Mutter, ich werde ihn nicht heiraten'."

„Und Mutter erwiderte: ‚Vielleicht nicht, aber wenn du ihm nicht sagen willst, daß er nicht mehr kommen soll, werde ich es tun!'"

Jessie Evans Smith hat große Segnungen erhalten, weil sie den Rat ihrer Mutter befolgt hat und ihrem eigenen Wunsch, dem Herrn zu dienen und Seinen Willen zu tun, treu geblieben ist. Sie ist mit ihrem Mann viel gereist — als treue Begleiterin und Gehilfin. Sie hat ein reiches und volles Leben im Dienste ihrer Mitmenschen, indem sie ihnen ihr Talent darbietet. Sie hat Glück und Freude in ihrem Heim und in ihrer Familie gefunden. Sie ist mit vielen Ehrungen und Anerkennungen bedacht worden.

„Glück bedeutet nicht, genau das zu tun, was man tun will; sondern vielmehr, das zu tun, was man nicht will — und froh zu sein, daß man es getan hat." Dies ist der Leitspruch von Jessie Evans Smith. Ihr Leben ist ein Zeugnis von der Freude und dem Sinn einer gut erfüllten Aufgabe; und jeder kann dies erleben, der den Willen des Herrn tut und froh ist, ihn getan zu haben. ○

Joseph Smith brachte das Buch Mormon hervor; er übersetzte den nephitischen Bericht von den goldenen Platten . . .



DURCH DIE GABE UND MACHT GOTTES

VON ELDON L. HAAG

Der Töpfer im alten Palästina war auf seine Fertigkeit stolz. Um ein Erzeugnis herzustellen, das dem kritischen Blick der Hausfrauen standhielt, suchte sich der Handwerker zuerst sorgfältig den richtigen Ton aus und knetete ihn so lange, bis er die richtige Geschmeidigkeit aufwies. Dann nahm er sich genau die richtige Menge davon und setzte sie auf die Töpferscheibe, die obere von zwei runden Platten, die mit einer senkrechten Achse verbunden waren. Die untere Scheibe drehte er mit den Füßen, während er oben den Ton mit der Hand in eine konische Form brachte. Dann drückte er seinen Daumen tief in die Masse und zog sie, mit den Fingern formend, zu einem Gefäß — bisweilen zart und zerbrechlich, manchmal zum handfesten Gebrauchsgegenstand. Immer wieder kam es vor, daß er in diesem Schöpfungsakt innehielt und die ganze geschmeidige Masse zu einer Kugel zusammenballte und wieder von vorn anfing. War sein Erzeugnis zufriedenstellend, so brachte er es nach draußen, damit der Wind es trockne, so daß es später im Ofen gebrannt werden konnte.

Der Prophet Jeremia wurde vom Herrn in den Töpferbezirk Jerusalems geführt, damit er dort die Kunst der Handwerker beobachte und von den wirbelnden Scheiben und dem feuchten Ton eine Lektion lerne. Der Herr sagte zu ihm: „Kann ich nicht ebenso mit euch umgehen, ihr vom Hause Israel, wie dieser Töpfer? . . . Siehe, wie der Ton in des Töpfers Hand, so seid auch ihr vom Hause Israel in meiner Hand" (Jeremia 18:6). Juda wurde mit dem Ton des Töpfers verglichen, der weggeworfen wurde, falls dem Handwerker ein Topf mißriet. Folgerichtig läßt sich das Gleichnis vom Ton und dem Töpfer auf den einzelnen Menschen anwenden. Paulus tut genau das, wenn er fragt: „Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich so? Hat nicht ein Töpfer Macht, aus *einem* Klumpen zu machen ein Gefäß zu Ehren und das andere zu Unehren?" (Römer 9:20, 21).

Feuchter, formbarer Ton

Die Kunstfertigkeit des Töpfers tritt am besten zutage, wenn der Ton feucht und formbar ist. Das gehärtete Gefäß läßt sich nicht mehr ändern und zerbricht, wenn man es mit Druck umformen möchte. Es ist beachtlich, wie oft der Herr sich einen einfachen, ungebildeten und unverbildeten jungen Mann zum Diener erkoren hat, nicht einen glatten, gelehrten Weltmann. Die Propheten Enoch, Samuel und Jeremia erhielten ihre Berufung in jungen Jahren (siehe Moses 6:31; 1. Samuel 3:20; Jeremia 1:6, 7). Der Prophet Joseph Smith bezeichnete sich selbst als „riesigen, unbehauenen Stein, der von einem hohen Berg herabrollt; ein Glätten geschieht nur dann, wenn irgendeine Ecke mit etwas anderem in Berührung kommt und dadurch abgerieben wird . . ." All diese Männer hat-

ten als gemeinsames Merkmal ihre Belehrbarkeit, und in der Hand eines göttlichen Töpfers wurden sie gute Gefäße, Gott zu dienen.
Jeder Prophet hat eine für seine Zeit wichtige Aufgabe zu erfüllen, und zweifellos beeinflußt die Art der Aufgabe die Auswahl des Mannes. Um an Usias Hof mit Beredsamkeit sprechen zu können, wurde der dichterisch veranlagte Jesaja zum Werkzeug Gottes. Es brauchte einen Moses, aufgewachsen im Palast des Pharao, wo große Entscheidungen an der Tagesordnung waren, um ein Volk von Sklaven in die Rolle des auserwählten Gottesvolkes zu stellen.
Die wichtigste Aufgabe, der sich der junge Joseph Smith gegenübersah, war die Übersetzung des Berichtes Mormons.

Das Übersetzen

Wenn wir vom Übersetzen sprechen, denken wir wahrscheinlich an die höchst technische Beschäftigung mit Satzlehre und Wortformen. Übersetzen ist aber mehr als grammatische Mechanik; es gehört unbedingt dazu, daß man den Geist — oder inneren Sinn — des Originals erfaßt und wiedergibt. Die Aufgabe wird um vieles schwieriger, wenn es sich um die Übersetzung aus einer alten Sprache handelt. Die Verfasser des Buches Mormon waren sich dieser Schwierigkeit wohl bewußt:
„Sehet, wir haben diesen Bericht unserer Kenntnis entsprechend in den Schriftzeichen geschrieben, die unter uns die verbesserten ägyptischen genannt werden; sie wurden uns überliefert und von uns . . . verändert.
Aber der Herr weiß, was wir geschrieben haben und daß kein anderes Volk unsere Sprache kennt; deshalb hat Er Mittel zu ihrer Übersetzung bereit" (Mormon 9:32, 34).

> Wenn ein Mensch für Recht und Wahrheit einsteht, wenngleich jedermann mit Fingern auf ihn zeigt oder die Lippen der Frauen hochmütig über ihn spotten, sind doch diejenigen, welche für ihn einstehen, größer als alle, die gegen ihn sind.
>
> John B. Gough

Joseph sah sich vor der Aufgabe, einen Bericht zu übersetzen, der in einer den Menschen unbekannten Sprache abgefaßt war. Die Nephiten hatten zwar ägyptische Schriftzeichen verwandt, aber in einer Art und Weise, die nur für sie selbst bedeutungsvoll war. Dadurch aber entzogen sie die Übersetzung dem üblichen Wissensbereich des geschulten Übersetzers oder findigen Ägyptologen.
Jareds Bruder hatte vom Herrn den Auftrag bekommen, er solle seinen Bericht „in einer Sprache schreiben, die niemand lesen kann" (Ether 3:22). Dieses Gebot hatte einen bestimmten Sinn; die Tatsache ist jedenfalls klar, daß die Übersetzung des Berichts nicht vom wissenschaftlichen Studium der jareditischen Sprache sein konnte oder mußte. Darum gab der Herr Seinem erwählten Übersetzer Joseph Smith zwei Steine — sicherlich nicht etwas, was ein handwerklicher Übersetzer verwenden würde —, die ihm bei der Übertragung des Buches Mormon helfen sollten. Der Prophet sagt uns, daß diese beiden Steine der sogenannte Urim und Tummim seien.

Durch die Gabe und Macht Gottes

Ält. John A. Widtsoe schreibt:
„Es war aber keine Übersetzung Wort für Wort. Soweit wir davon wissen, sind die durch die Schriftzeichen ausgedrückten Gedanken dem Propheten offenbart worden. Er hat diese Gedanken dann in Englisch ausgesprochen, so gut er konnte."
Dr. Sidney B. Sperry fügt hinzu:
„Zu jener Zeit besaß der Prophet eine intuitive Kenntnis der nephitischen Sprache oder eine natürliche Einfühlungsfähigkeit dafür, wodurch er die Schrift auf den goldenen Platten verstehen konnte. Er tat dann nichts anderes, als die auf den Platten dargelegten Gedanken in dem besten Englisch wiederzugeben, das ihm zur Verfügung stand."
Joseph Smith hat nie behauptet, ein Meister der Sprachen zu sein, obwohl er sich mit mehreren befaßte. Wir haben aber gesehen, daß Gott nicht nach einem einschlägigen Talent gesucht hat, als Er einen Übersetzer für Sein Werk erwählt hat. Der Prophet bezeugt, daß er den Bericht durch die Gabe und Macht Gottes übersetzt habe. Es waren Josephs Vertrauen auf Gott, sein tiefer Glaube und seine überragende Geistigkeit, die ihn befähigten, von Gott die Bedeutung der nephitischen heiligen Schrift zu empfangen. Sobald seine Geistigkeit sich verminderte, weil er sich zu sehr um irdische Dinge kümmerte, konnte er nicht übersetzen. Erst nachdem er sich im Gebet gedemütigt hatte, erlangte er wieder diese „intuitive Kenntnis" der Sprache, von der Dr. Sperry spricht.
Der Herr selbst hat vom Himmel gesprochen, um die Wahrheit des Buches Mormon zu bestätigen; damit hat Er aber auch Seine göttliche Rolle bei der Mechanik der Übersetzung bekräftigt:
Diese Platten sind durch die Macht Gottes offenbar geworden, und sie sind durch die Macht Gottes übersetzt worden. Die Übersetzung, die ihr gesehen habt, ist richtig, und ich gebiete euch, Zeugnis zu geben von dem, was ihr jetzt seht und hört. ○



Getauft mit Vollmacht

VON MALCOLM S. JEPPSEN

Jane war ein aufgewecktes blondes Mädchen mit hellen Augen; sie freute sich auf die Taufe, hatte aber, wie viele Achtjährige, ein wenig Angst vor der Unterredung mit dem Bischof. Als sie in meinem Büro saß und ich mit ihr besprach, was für eine tiefe Bedeutung das Taufbündnis habe, zählte ich ihr die einzelnen Punkte auf, wo sie dem Vater im Himmel ein Versprechen geben würde, sobald sie in das Taufwasser stiege. Sie hörte aufmerksam zu, erklärte sich dann mit den einzelnen Punkten einverstanden; denn sie wußte, daß der himmlische Vater ihr große Verheißungen gäbe, wenn sie standhaft sein würde. Sie war aufgeregt über das bevorstehende große Ereignis in ihrem Leben, aber plötzlich wurde sie ganz ernst und fragte: „Bischof, wer wird mich taufen?" Ihr Vater war ein paar Monate vorher bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen.

Ich antwortete ihr: „Wie wäre es mit deinem Bruder Jim? Er ist doch ein Priester und trägt das Aaronische Priestertum." (Jim war ein guter Junge, der bald auf Mission gehen sollte.)

„Weißt du überhaupt, was das Priestertum ist und warum es so wichtig ist, daß dein Täufer es innehat?"

Jane wußte mit dem Wort nicht allzuviel anzufangen. Ich erzählte ihr von der ersten Vision Joseph Smiths und wie ihm der Vater und der Sohn erschienen seien, wie sie ihn angewiesen haben, sich keiner der damals vorhandenen Kirchen anzuschließen; denn sie seien alle ohne Vollmacht. Dann sprach ich davon, wie Johannes der Täufer als auferstandener Mensch am 15. Mai 1829 Joseph Smith und Oliver Cowdery erschienen sei; wie er den Menschen auf Erden gerade diese Vollmacht wiedergebracht habe, so daß die Taufe und andere heilige Handlungen wieder mit der göttlichen Vollmacht vollzogen werden könnten (siehe LuB 13; 27:8).

Der Verstand dieser achtjährigen Kinder wird bestimmt vom Vater im Himmel für das Verständnis geistiger Dinge erleuchtet; denn Jane begriff schnell das Wichtigste in meinen Worten. Sie erfaßte, daß es Hunderte von Jahren auf Erden keine Vollmacht gegeben hatte, im Namen Christi zu taufen. Wir lasen aus dem Buch ‚Lehre und

Bündnisse' Wort für Wort, was Johannes der Täufer damals gesprochen hatte, als er Joseph Smith und Oliver Cowdery die Hände auflegte.

„Auf euch, meine Mitdiener, übertrage ich im Namen des Messias das Priestertum Aarons, das die Schlüssel des Dienstes der Engel und des Evangeliums der Buße und Taufe durch Untertauchen zur Vergebung der Sünden hält ..." (LuB 13).

Wir besprachen, wie es wohl gewesen sein mußte, in den Tagen der geistigen Finsternis gelebt zu haben, vor diesem glorreichen Ereignis. Jane ging mit einem neuen, fast feierlichen Verständnis für die Rolle des Priestertums bei ihrer Taufe aus der Unterredung weg.

Zur Taufe ist das Priestertum notwendig

Jane verhielt sich anders als die meisten; denn sie machte sich Gedanken darüber, wer sie taufen würde. Die meisten Jungen und Mädchen, mit denen ich eine Unterredung hatte, dachten nur wenig über die Frage von Vollmacht und Taufe nach. Wie oft versäumen da die Eltern und Lehrer eine besonders günstige Gelegenheit zur Vorbereitung! Sieben- und achtjährige Kinder, die sich auf die Taufe vorbereiten, befinden sich in einem idealen Zustand, um mit ihnen — sei es in der Sonntagsschule oder daheim — über die Bedeutung der Priestertumsvollmacht in ihrem Leben zu sprechen. Gerade diese Zeit eignet sich besonders, sie die folgenden drei Grundwahrheiten über das Priestertum wissen zu lassen:

Besser als irgendein reiches Erbe, das du deinen Kindern geben kannst, wird die Gabe eines gesunden Körpers, eines guten Verstandes und eines edlen Charakters sein.
E. G. White

1. Das Priestertum ist das Recht oder die Vollmacht, den himmlischen Vater hier auf Erden zu vertreten und Sein Werk tun zu helfen. Ja, noch mehr: das Priestertum ist die ewige Kraft Gottes, im Himmel und auf Erden, und der himmlische Vater verwendet diese Kraft und die Männer, die sie innehaben, um Seine Arbeit im Himmel ebenso zu verrichten wie auf Erden.

2. Es gibt verschiedene Stufen oder Verantwortungsbereiche innerhalb des Priestertums. Die Jungen, die in wenigen Jahren das Priestertum selbst tragen sollen, müssen besonders damit vertraut gemacht werden, daß jede Gruppe ihre eigenen, ganz bestimmten Aufgaben und Pflichten hat. Die Diakone teilen das Abendmahl aus, sammeln das Fastopfer ein und verrichten bei der Abendmahlsversammlung Botendienste. Die Lehrer bereiten den Abendmahlstisch, machen Türdienst und arbeiten als Heimlehrer, eine besonders wichtige Obliegenheit des Priestertums. Daneben können sie auch alles verrichten, was den Diakonen zugewiesen ist. Die Priester segnen das Abendmahl, beteiligen sich an der Missionsarbeit und dürfen taufen. Sie können auch alles tun, was die Lehrer und Diakone tun dürfen. Man muß hervorheben, daß der Dienst im Aaronischen Priestertum eine Vorbereitung auf die Ordinierung zum Melchisedekischen Priestertum ist. Neue Pflichten kommen hinzu, wenn ein Junge seine Aufgaben getreulich ausführt. Dem Priestertum, das man trägt, Ehre zu machen ist nichts anderes als ein Lernprozeß, ähnlich wie wenn ein kleines Kind lernt, sich aufzusetzen, zu krabbeln, zu gehen, zu laufen und schließlich an einem Wettrennen teilzunehmen.

3. Das Priestertum war viele Hunderte von Jahren nicht auf Erden vorhanden, und es ist ein großer Segen, daß diese Macht wiederhergestellt worden ist. Die Kinder verstehen viel mehr von den geistigen Dingen, wie etwa dem Priestertum, als ich gedacht hatte, bevor ich mit vielen von ihnen eine Unterredung gehabt hatte. Sie können lernen, daß ihre Taufe gültig ist, weil sie durch das Priestertum vollzogen wird, und daß der Priestertumsträger auf dem Wege ist, ein wahrer Sohn Gottes des Vaters zu werden.

Als ich noch ein kleiner Junge war, meine Taufe noch vor mir, da fühlte ich viel Bewunderung für die großen Jungen, die schon das Aaronische Priestertum tragen durften. Ich erinnere mich noch genau daran. Diese Bewunderung spielte keine geringe Rolle, als ich beschloß, auch so zu werden und eines Tages das Priestertum zu empfangen und zu ehren. Wenn wir den Kindern beibringen können, daß diese Vollmacht so wichtig ist und daß das Priestertum auch in ihrem Leben bald eine unmittelbare Wirkung haben wird, und zwar bei der heiligen Handlung der Taufe — dann bringen wir sie auf einen Lebensweg, der sich mit dem Plan unseres Vaters im Himmel in Einklang befindet.

„Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes" (Markus 10:14).

„Beauftragt von Jesus Christus, taufe ich dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen." (LuB 20:73).

Ein Junge wußte es

LUCILE C. READING

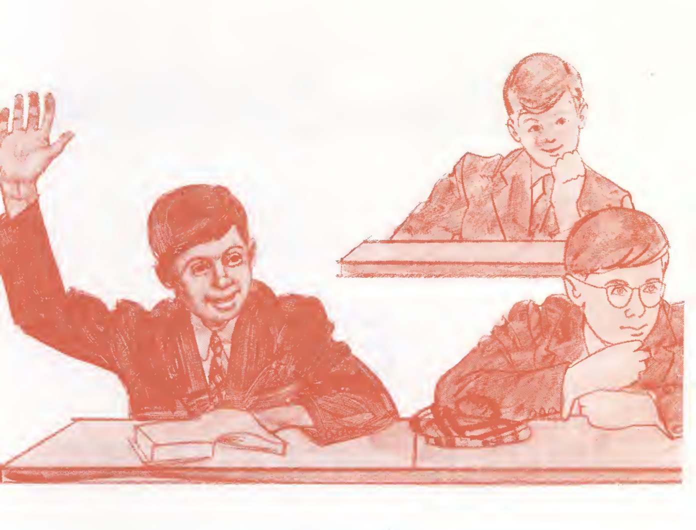
Die Klasse war ruhelos. Es schien, als sei der Tag ungewöhnlich lang, und die Jungen konnten es kaum erwarten, aus der Schule zu laufen und frei zu sein, um ihr Spiel zu beenden, das sie während der Mittagspause begonnen hatten. Der kühle schottische Nachmittag war fast zu Ende, und es würde nur wenig Zeit zum Spielen bleiben, bis die Sonne vom Nebel, der fast jeden Tag über den Schulplatz hereinströmte, verdeckt sein würde.

Die Lehrerin hatte versprochen, daß sie früh gehen dürften, wenn sie schnell ein Gebet abschrieben; sie wollte es ihnen an die Wandtafel schreiben, damit sie es dann nach Hause nehmen könnten, um es auswendig zu lernen. Sie erklärte, sie finde es sehr schön und wolle, daß sie über jedes Wort nachdächten, während sie es abschrieben und auswendig lernten, damit es für einen jeden eine besondere Bedeutung habe.

Es war still im Zimmer, nur die Kreide der Lehrerin quietschte, als sie schrieb:

„Lehre uns, lieber Gott, Dir so zu dienen, wie Du es verdienst; zu geben, ohne die Kosten zu rechnen; zu kämpfen, ohne die Wunden zu beachten; uns zu bemühen, ohne Ruhe zu suchen; zu arbeiten, ohne eine Belohnung zu verlangen außer der, daß wir wissen, wir tun Deinen Willen. Amen."

Als die Lehrerin fertig war und den



letzten Punkt eingesetzt hatte, drehte sie sich zur Klasse und fragte: „Ist das nicht ein gutes Gebet, Jungs?" Und ohne eine Antwort abzuwarten, fügte sie hinzu: „Es muß von jemandem geschrieben worden sein, der willig war, für andere zu arbeiten, ohne je müde zu werden und ohne daran zu denken, dafür eine Bezahlung zu verlangen. Wenn ihr es auswendig lernt, versucht herauszufinden, wer dies sein könnte."

Die Jungen versorgten schnell ihre Bleistifte und Hefte. Die meisten dachten nur daran, hinauszukommen und mit dem Spiel zu beginnen. Aber jeder hielt eine Weile rücksichtsvoll inne, als ein Junge seine Hand erhob und ruhig bemerkte: „Ich weiß es schon. Meine Mutter könnte es geschrieben haben."

Eine wahre Geschichte nacherzählt von Lucile C. Reading

Der Geburtstag kommt manchmal zu früh

VON DELORES LUNT DAY Illustration von Arnold Friberg

Der Geburtstag war für ihn verdorben. Mitch spürte ein hohles Brennen in der Brust, als er am Fenster stand und in die dunkle Nacht hinausschaute, die Hände um die Augen gelegt, um den Widerschein des Zimmers auszuschließen.

Es war, als stände er unter einem Wasserfall. Regen stürzte gegen die Scheiben, und das ganze Haus zitterte unter den schweren Sturmböen.

Draußen, irgendwo auf der Ranch, allein und verlassen, hatte sich ein Füllen im Sturm verlaufen. Und es war seine Schuld! Mitch schluckte und schluckte, konnte aber seine Kehle nicht freibekommen.

Immer hatte er Schwierigkeiten gehabt, seit er, zehnjährig, vor einem Jahr mit seiner Familie auf diese Ranch in Arizona gekommen war. „Glaubst du, daß ich jemals ein guter Rancher sein werde?" hatte er den Vater gefragt.

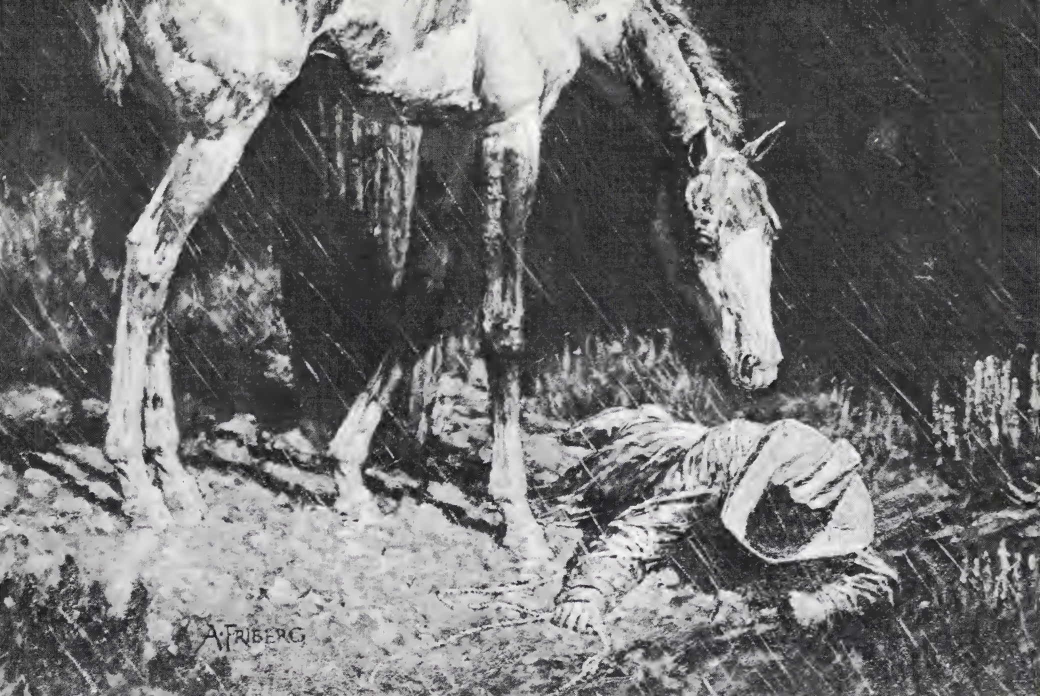
Mitch erwähnte nie und zu niemandem, wie sehr er sich vor der endlosen Wüste fürchtete und wie sehr ihm die schwere Stille der Nacht das Herz klopfen ließ. Aber auch wenn nicht darüber gesprochen wurde — er wußte, daß Vater ihn verstand.

Das Schlimmste war, er vergaß einfach alles. Er vergaß, den Garten zu bewässern, die Enten zu füttern, die Türen und Tore hinter sich zuzumachen. Immer wieder erinnerte ihn jemand daran, aber er konnte es einfach nicht behalten.

Als dann das Füllen geboren wurde, änderte sich alles. Mitch liebte das winzige, schlaksige, langbeinige Tier. Seine Schwierigkeiten und Ängste waren wie weggeblasen. „Wenn du beweist, daß du für das Fohlen sorgen kannst, schenke ich es dir zum Geburtstag."

Mitch nannte das Fohlen „Fancy". Er strich immer um die Ställe herum und fiel den Rancharbeitern lästig. Es war eine langwierige Sache, das Lernen. Er war ganz stolz auf sein neuerworbenes Wissen, auf seine noch unerprobten Fertigkeiten. „Fancy gehört mir schon so gut wie sicher", prahlte er sich vor dem Vater.




A. FRIBERG

Er verkniff sich die Tränen und trat vom Fenster zurück. War es denn möglich, daß man sich so irren konnte? Heute, ganz früh am Morgen, waren er und Vater zum Stall gegangen. Blauschwarze Wolken hatten sich über den Superstition-Bergen zusammengeballt, und von ferne hörte man den Donner ärgerlich rollen.

„Sieht schlecht aus", murmelte Vater, als er der Stute den Sattelgurt festzog. „Hoffentlich bricht das Gewitter erst los, wenn ich aus der Stadt zurück bin."

Als Fancys Mutter nicht mehr zu sehen war, begann das Fohlen mit den Augen zu rollen und erbärmlich zu wiehern.

Blitze zerrissen die dumpfen, verdrießlichen Wolken. Der Wind fegte um die Ecke der Scheune und zerzauste Mitchs sandfarbenes Haar, dann riß er das Tor auf und warf es wieder zu. Fancy scheute und wollte ausbrechen. Mitch streckte dem Pferdchen die Hand entgegen, aber es schreckte zurück. „Reg dich doch nicht auf, Fancy", redete er ihm gut zu, „bitte nicht." Vielleicht konnte ein Apfel es beruhigen. Er schlüpfte durch das Tor und lief zum Haus.

Als er wiederkam, blieb er plötzlich stehen. Vor Schreck blieb ihm der Mund offen. Das Tor war offen, Fancy war weg!

„Wer hat denn... was ist nur...?" Dann wurde er unter den Sommersprossen bleich. Er hatte vergessen, das Tor zu verriegeln. Verängstigt durch den drohenden Sturm, unsicher, weil die Mutter nicht da war, hatte sich das Fohlen davongemacht. War es in Richtung auf die Stadt gelaufen, oder lief es in der Wüste herum?

Ehe Mitch sich noch entscheiden konnte, wo er mit dem Suchen anfangen sollte, brach das Unwetter los. Zwischen zwei Atemzügen war er bis auf die Haut durchnäßt. Entsetzt lief er ins Haus zurück.

Es regnete den ganzen Tag lang. Hilflos wartete der Junge auf die Rückkehr seines Vaters. Als es Zeit zum Abendessen war, kam auch der Vater aus der Stadt zurück, naß und kotbespritzt. „Es ging los, als ich auf dem halben Weg nach Hause war. Ich war mir eine Zeitlang nicht sicher, ob wir es schaffen würden."

Als er vom Verschwinden des Fohlens erfuhr, sah er Mitch betrübt an. „Ich weiß, wie dir zumute ist. Ich möchte Fancy nicht verlieren, aber bei diesem Wetter können wir nicht suchen."

Nun saßen sie alle in der Küche und aßen. Mitch starrte in die ungestüme Nacht hinaus. „Es hilft nichts, wenn ich mir etwas vormache", dachte er, „ich habe schreckliche Angst." Es wäre ganz unvernünftig, sich in ein solches Wetter hinauszuwagen. Aber sein Fohlen war dort draußen, und es war sicherlich in Gefahr. Mitch verschränkte die Arme vor der Brust, weil ihn sein Schuldgefühl so sehr schmerzte. Es gab nur eins, was er tun konnte.

Den langen Regenmantel fest zugeknöpft, die Taschenlampe fest in der Hand, öffnete er die Vordertür. „Denk nicht nach!" ermahnte er sich, „geh nur, geh!" Er machte die Tür leise zu und nahm sich zusammen, um den er-

sten Schritt in den Regensturm zu schaffen.
Der Wind riß an seinem Gewand und trieb ihm beißende Regentropfen ins Gesicht. Der Strahl der Taschenlampe war nur ein schwaches Blinzeln in der rabenschwarzen Finsternis. „Es wird schon ein Glück sein, wenn ich überhaupt die Scheune finde", dachte er, „vom Fohlen gar nicht zu reden."
Mitch entfernte sich vom Haus, er rief und pfiff. Er wanderte, bis er seine Beine nicht mehr fühlte. Allmählich spürte er so etwas wie Panik in sich. Wo war er eigentlich? Wie lange war er schon unterwegs? Plötzlich rutschte er auf dem Schlamm aus. Keuchend richtete er sich auf die Knie auf.
Als er versuchte aufzustehen, spürte er einen brennenden Schmerz im linken Knöchel. „Jetzt habe ich mir den Fuß verstaucht", stöhnte er. Die Taschenlampe war weg; er hatte sie fallen lassen, als er ausglitt.
Es goß in Strömen, und Mitch kauerte sich in der Finsternis zusammen, wie es ihm schien, eine Ewigkeit. Ihm war im Kopf so eigen, und er spürte, wie er zur Seite sank. Konnte man im Schlamm ertrinken? Halb bewußtlos versuchte er, darüber nachzudenken.
Einige Zeit später wurde Mitch gewahr, daß der Regen nachgelassen hatte. Er lag auf dem Rücken. Hatte er geschlafen? Irgend etwas Feuchtes, Weiches stieß wiederholt an seine Hand. Ängstlich riß er sie weg. Dann schnaubte eine weiche Schnauze an seinem Hals. Fancy? Das war ja Fancy!
Mitch langte nach oben und tätschelte den nassen Pferdekopf. „O Fancy, o Fancy . . ."; die Stimme versagte ihm. Es war nicht nur der Regen, der ihm über die Wangen lief.
Das Fohlen zitterte heftig, und er wußte, daß es schnellstens unter Dach gebracht werden mußte. Er griff in die strähnige schwarze Mähne und zog sich hoch. Ein paar mühselige Schritte brachte er zustande, dann sank er wieder nieder. Er konnte es einfach nicht. Der Wind wurde kälter. Abwechselnd war ihm heiß und kalt. In der Brust fühlte er einen ziehenden Schmerz, im Knöchel ein dumpfes Pochen. „Wie lange dauert es, bis Vater mich vermißt?" fragte er sich.
„Viel Hilfe kann ich dir auch nicht bringen, oder?" flüsterte er Fancy zu. Sie konnten meilenweit vom Haus entfernt sein; er wußte ja überhaupt nicht, wo sie waren.
Mit einemmal beugte sich eine dunkle Gestalt über ihn. Mitch erschrak, seufzte dann aber vor Dankbarkeit. Es war sein Vater. Er spürte, wie er aufgehoben wurde; dann schloß er die Augen. Als er sie wieder öffnete, war er im warmen, muffigen Stall.
„Du mußt im Kreis herumgegangen sein", sagte der Vater. „Die Scheune war zwischen dir und dem Haus, sonst hättest du das Licht gesehen."
„Wie hat Fancy mich gefunden?" wollte Mitch wissen.
Der Vater deckte ihn mit einer kratzigen Pferdedecke zu, ehe er sich dem zitternden Fohlen zuwandte. „Sie ist wohl außen am Zaun rund um die Scheune entlanggewandert", sagte Vater und begann, Fancy mit einem zerschlissenen Stück Satteldecke trockenzureiben. „Ich bin heute auf dich stolz, Mitch!" sagte er.

Der Junge antwortete bitter: „Warum denn? Ich habe sie ja nicht gefunden; sie hat mich gefunden!"
Der Vater sagte ruhig: „Was du gefunden hast, das war der Mut, das zu tun, was getan werden mußte. Fancy hätte es in dem Unwetter nicht mehr viel länger ausgehalten." Er blickte auf seinen Sohn nieder. „Gehen wir jetzt nach Hause, Mister. Dein Fohlen ist schon wieder in Ordnung."
An der Stalltür drehten sie sich noch einmal um und sahen Fancy an. Sie hob ihre weichen braunen Augen und wieherte leise. Der Vater lächelte Mitch an: „Sieh mal; du hast dein Geburtstagsgeschenk schon ausgepackt und dabei hast du noch gar nicht Geburtstag."



Gedanken des jüngsten Diakons

VON STEVE BARRETT

Charley Broderick liebte seinen Vater; er wußte nicht warum, aber so war es.
Ein Grund war vielleicht der: Im vergangenen Monat hatte der Vater immer darauf geachtet, daß die ganze Familie unmittelbar hinter der Bankreihe saß, wo die Diakone zu sitzen hatten, wenn sie das Abendmahl austeilten. Charley hatte dem Vater nicht gesagt, daß er nicht wisse, was er tun solle, wenn er nächste Woche selber ein Diakon würde — Vati hatte die Lage anscheinend ohne Worte verstanden.
Charley hatte ein aufregendes Erlebnis durchgemacht: den Abgang von der Primarvereinigung. Die Führerklasse war schon in Ordnung gewesen, aber jetzt hatte er Höheres im Sinn: Skipper, später Explorer und . . . und . . . Außerdem würden die Skipper bald ein Zeltlager veranstalten, in der Nähe des kleinen Waldsees. Die Aussichten waren prima, und er freute sich schon darauf, in der GFV zu sein, wenn man auch später mit den Mädchen würde tanzen müssen!
Ein Diakon zu werden, das war auch aufregend, aber er hatte auch ein bißchen Angst davor. Er hatte Angst, als der Bischof ihn auf dem Korridor ansprach und sagte, er solle um 14 Uhr zu ihm in das Büro kommen.
Er hatte Mutti nicht gesagt, wohin er ginge; denn sie würde wieder soviel Aufhebens davon gemacht haben: wie er aussähe und was er sagen sollte und so weiter. Sie hätte ihn stundenlang gedrillt, und am Ende hätte er erst recht nicht gewußt, was er sagen sollte. Es war höchste Zeit, auf eigenen Füßen zu stehen. Einige Sachen mußte man schon lieber ganz allein durchstehen.
War er eigentlich bereit, ein Diakon zu werden? Jetzt stand er vor des Bischofs Tür, und drinnen hörte er Stimmengeräusch. Was war das noch, worüber Schwester Bergmann das ganze Jahr in der Primarvereinigung gesprochen hatte? Vollmacht, Johannes der Täufer, Handauflegen, mehr Kraft als alle übrigen Jungen in der Schule — war das wirklich möglich? Bedeutete dies, daß er diesen bulligen Sammy das nächste Mal, wenn er wieder von ihm gehänselt würde, einfach zusammenschlagen konnte?
War er wirklich würdig? Natürlich war es keine Kunst gewesen, die erste angebotene Zigarette nicht zu rauchen. Das war sowieso etwas Dummes. Aber es gab andere Sachen, die waren nicht ganz so einfach.
Das Fluchen zum Beispiel, diese Sucht, Kraftausdrücke zu gebrauchen. Kam es denn wirklich darauf an, was man sagte? War tatsächlich ein Engel dabei, alles aufzuschreiben? Und eines Tages würde Vati oder Mutti ihn dabei ertappen, und dann würde es wirklich Schwierigkeiten geben. Er dachte sich, es stimmt schon, irgend etwas ist da nicht in Ordnung. Ich habe ein schlechtes Gefühl dabei. Manchmal hatte er auch gleich eine gute Ausrede zur Hand: Immerhin war er der einzige junge Heilige der Letzten Tage in seiner Schulklasse, und in der ganzen Schule gab es nur sieben; das war schon sehr schwierig, nicht wahr? Die anderen Jungen hielten ihn für einen Schwächling, wenn er nicht so reden konnte (oder wollte) wie sie. Aber — war das eine wirklich gute Entschuldigung?
Der Bischof war sehr freundlich, als er ins Büro kam — vielleicht war es gar nicht so schlimm, wie er gefürchtet hatte. Die erste Frage war leicht zu beantworten. „Willst du ein Diakon werden?" Freilich wollte er; das wollte ja jeder. Dann wurden die Fragen schwieriger, aber er konnte sie alle ehrlich beantworten. Und dann: „Gebrauchst du jemals Schimpfworte oder eine gemeine Sprache?" Statt etwas zu sagen, betrachtete er seine Schuhe. Was konnte er denn sagen? Der Bischof wartete . . .
Irgendwie war es leicht, es dem Bischof zu sagen. Es war sogar leicht, später Vati davon zu erzählen, als der Bischof sie beide bei sich im Büro hatte. Beide hatten anscheinend Verständnis dafür. Er war eigentlich ganz glücklich, als alles vorüber war. Der Bischof hatte gesagt: „Du bist vielleicht nur einer in deiner Klasse, aber immerhin bist du einer!" Da konnte man darüber nachdenken! Auch daß der Bischof ihn noch eine weitere Woche warten ließ, war nicht so schlimm. Er war ganz stolz, als er nach dieser Woche dem Bischof und dem Vater in die Augen sehen konnte und ihnen sagen, daß er es geschafft habe. Jetzt würde er Diakon werden: der Bischof hatte es gesagt!
In der Abendmahlsversammlung ließ ihn der Bischof zum Rednerpult kommen und erzählte der ganzen Gemeinde, daß er, Charley Broderick, für würdig befunden worden war, ein Diakon zu sein. Wieder hatte er so ein ängstliches Gefühl, aber das wurde von der Begeisterung mehr als aufgewogen.
Dann lagen die Hände auf seinem Kopf, und er hörte seinen Vater sprechen, als dieser ihm das Aaronische Priestertum übertrug. Was sollte er jetzt tun? Wie sagte der Vater: „Sei ehrlich und laß dir vom heiligen Geist helfen, wenn du einmal nicht weiter weißt!"
Am Abendmahlstisch hatte Charley feuchte Hände, als er dort stand und die Arme hinter dem Rücken verschränkt hielt. Er hoffte, er würde nicht stolpern, wenn er mit dem Abendmahlsgeschirr ging. Mutti hatte ihn eigens davor gewarnt. Er hatte noch nie einen Diakon stolpern sehen, aber vielleicht würde er der erste sein? Im Augenblick hatte er allerdings mehr Angst, seine neuen Schuhe würden beim Gehen quietschen.
Kerzengerade aufgerichtet, teilte er das Abendmahl aus. Die letzte Reihe war die allerschwierigste. Ohne zu zukken sah er seinen grinsenden Geschwistern ins Gesicht und nahm das Abendmahlgeschirr von seinem Vater wieder entgegen. Als er sich mit einem Gefühl, als sei ihm ein Berg von der Seele genommen, umwandte, spürte er ein kurzes, festes, stärkendes Tätscheln von Vaters Hand an seinem Arm und sah das Lächeln und Blinzeln, das nur für ihn allein gedacht war.
Charley liebte seinen Vater, und das war ein feines Gefühl.



THOMAS LEE MONSON, 18 Jahre

Vor beinah 3 000 Jahren hat ein berühmter König von Israel, ein Ahnherr Jesu Christi, nämlich David, ein wunderschönes, einfaches Gebet niedergeschrieben:
„Lehre mich, Herr, Deinen Weg und führe mich auf ebener Bahn" (Psalm 27:11).
Die Welt hat sich seit David sehr verändert, aber unser Gebet muß auch heute noch gleich lauten. Auch wenn die Pfade von gestern zu den Autobahnen von heute geworden sind, führen sie doch immer noch zum selben Tor. Wenn man auf diesen Straßen des Lebens sicher reisen will, braucht man an den richtigen Stellen Straßenschilder, die einen ans Ziel geleiten. Darf ich drei wichtige Straßenschilder nennen?
Die Vergangenheit liegt zurück — lerne daraus!
Die Zukunft liegt vor uns — bereite dich darauf vor!
Die Gegenwart ist da — lebe darin!
Wir wollen nun das erste Schild näher betrachten: Die Vergangenheit liegt zurück — *lerne daraus!* Bisweilen betrachtet ein junger Mensch die Möglichkeit, aus der Vergangenheit zu lernen, mit deutlicher Skepsis. Wenn man dies aber nicht tut, dann muß man die gleichen Fehler immer wiederholen und die entsprechenden Folgen aufs neue ertragen. Wie hat doch der Psalmist vorzeiten geschrieben:
„Es ist besser, auf den Herrn zu vertrauen, als sich auf Menschen zu verlassen.
Es ist besser, auf den Herrn zu vertrauen, als sich auf Fürsten zu verlassen" (Psalm 118:8, 9).
Einer, der diese Lektion zu spät gelernt hat, war Kardinal Thomas Wol-

Die Gegenwart ist da

sey. Dieser hat, wenn wir Shakespeare glauben dürfen, sein ganzes Leben lang drei Herrschern treulich gedient und sich großen Reichtums und großer Macht erfreut. Schließlich wurde er aber von einem ungeduldigen König zu Fall gebracht. In seiner Seelennot rief Wolsey aus: „Hätt ich nur Gott gedient mit halb dem Eifer, den ich dem König weiht', Er gäbe nicht im Alter nackt mich meinen Feinden preis!" (Heinrich VIII, 3. Akt, 2 Szene). Die größte, wichtigste Lektion kann man wohl vom Erlöser lernen. Wie oft zweifeln wir doch an der Güte unseres Vaters im Himmel, wenn wir einen unserer Mitmenschen leiden sehen! Wir selbst streben eifrig danach, ohne jeden Schmerz in das Himmelreich einzugehen. Die Vergangenheit aber lehrt uns, daß auch der Heiland nur nach vielem Leiden in den Himmel eingegangen ist. Als Diener dürfen wir nicht mehr erwarten als der Herr. Vor dem Ostermorgen mußte es das Kreuz geben. Die Vergangenheit liegt zurück — lerne daraus!

Wenn wir auf der Straße des Lebens danhineilen, müssen wir öfters in den Rückspiegel blicken und sehen, was hinter uns ist. Genauso wichtig ist es aber, daß wir nach vorn schauen und erkennen, was vor uns liegt. Die Zukunft liegt vor uns — *bereite dich darauf vor!*

Ungeachtet dessen, was die anderen sagen — die zuviel Angst oder zuwenig Glauben haben —: Ich wage zu behaupten, daß das Morgen eine gute Zeit sein wird, um zu leben. Ich bin sicher, daß es eine Zeit sein wird, so kostbar und schön wie nie zuvor, eine Zeit der Veränderung und der Herausforderung und der Verheißung.

Wir dürfen unser Denken nicht auf die Probleme des heutigen Tages beschränken. Wir müssen uns vielmehr auf die Möglichkeiten von morgen vorbereiten. Gott — so haben wir gelernt — war einst, wie der Mensch jetzt ist, und was Gott ist, kann der Mensch einst sein. Mit anderen Worten: „Wenn der Mensch so werden soll, wie Gott jetzt ist, so muß er jetzt sein, wie Gott einst war." Laßt unsere Vorbereitung so sein, daß wir ein Leben führen, wie Gott es gelebt hätte. Unüberwindlich ist ein Problem nur solange, wie wir es für unüberwindlich halten. Die Zukunft liegt vor uns — bereite dich darauf vor!

Wir lernen aus der Vergangenheit, wir bereiten uns auf die Zukunft vor. Aber wir wollen das Leben nicht dadurch verlieren, daß wir danach suchen. Die Gegenwart ist da — *lebe darin!* Der Apostel Paulus hat geschrieben: „Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen" (2. Korinther 9:6).

Heutzutage lassen sich viele auf einem Meer des Zufalls treiben, und die hohen Wellen der Versuchung drohen sie zu überfluten. Diese Menschen mit ihrer geringen Energie wanken durch die Stunden und schwanken durch die Jahre. Die tatkräftigeren Mitmenschen aber steuern ihr Schifflein, von diesem Punkt zu jenem.

Wer in der Gegenwart leben und Erfolg haben will, der muß mit den Schwierigkeiten fertig werden. Diese sind ein normaler Bestandteil des Lebens, und man darf sich von ihnen nicht unterkriegen lassen. Man muß sich den Forderungen, die an uns gerichtet werden, stellen. Allzuoft rennen wir in den bombensicheren Unterstand, wenn der Wind stark bläst. Wenn wir aber den Schwierigkeiten entgegentreten und sie überwinden, dann erwerben wir uns Ansehen bei den Menschen. Ein solches Ansehen ist allerdings nichts anderes als nur ein sehr parteiischer Gradmesser für unsere Fähigkeiten. Saul war ein guter und tüchtiger König Israels bis zu dem Augenblick, wo Habgier und Machthunger seinen Untergang herbeiführten. Am Ende wurde er von Israel abgelehnt, von Samuel, ja sogar vom Herrn. Saul genoß Ansehen, besaß aber nicht genügend Charakter. Ansehen — das ist nur das, was man vollbracht hat; Charakter aber ist das, was man jetzt ist. Die Gegenwart ist da — lebe darin!

Die Straße, auf der wir frischen Mutes reisen, führt aus einer verschleierten Vergangenheit heraus, und wir befassen uns damit hauptsächlich, weil sie für die Gegenwart bedeutungsvoll und für die Zukunft verheißungsvoll ist.

Der dichte Verkehr auf der Straße des Lebens wird immer mehr durch Umleitungen vom geraden, schmalen Pfad weggelenkt. Der Pfad des Herrn wird zwar immer wieder von Straßen gekreuzt, die vom ewigen Bestimmungsort wegführen; wer aber klug und weise ist, läßt sich von den Straßenschildern leiten und langt in Sicherheit an seinem Ziel an. Noch einmal die Straßenschilder:

Die Vergangenheit liegt zurück —
lerne daraus!
Die Zukunft liegt vor uns — bereite dich darauf vor!
Die Gegenwart ist da — lebe darin!

○



Der Präsidierende Bischof spricht zur Jugend über

ERFOLG

Es gibt zwei Worte, die für die meisten von uns entweder Verzweiflung bedeuten oder Freude. . . Es sind dies „Fehlschlag" und „Erfolg". Der Mensch tut fast alles, um nicht als „Versager" im Leben gebrandmarkt zu werden. Er opfert zu diesem Zweck Zeit, Talente, Geld. Er verschreibt sich mit Leib und Seele einem Projekt, um Erfolg zu haben. Und darin liegt manch eine große Tragödie im Leben.

Der Erfolg besteht nicht immer darin, daß man das tut, was man tun möchte, sondern daß man das leistet, was man leisten soll. Es gibt in unserer Gesellschaft junge Leute, die nicht arbeiten wollen, die sich nicht anstrengen und bemühen wollen. Sie ziehen sich von der Gesellschaft zurück, sie lehnen jede Verantwortung ab und leisten überhaupt nichts. Sie lassen sich treiben wie eine Staubwolke vor dem Wind. Sie denken, je länger sie so leben, desto erfolgreicher seien sie darin, das Leben in seiner Fülle auszukosten. Wer aber einen Augenblick nachdenkt, weiß, daß dies nicht so ist. Zwei Grundsätze, aus der Erfahrung der Jahre genommen, bringen uns die Wahrheit vor Augen:

„Wer nur das Leichte tun will, wird schwach."

„Wer sich das Leben leicht machen will, darf es nicht leichtnehmen."

Wenn ein Sportler sich nicht trainiert und seine Muskeln ständig einer Belastung aussetzt, wird er niemals gewinnen. Alles, was er erreicht, ist Niederlage, Schande, Mitleid. Die Anstrengungen, die wir darauf verwenden, uns für die Aufgaben des Lebens vorzubereiten, sind die Grundlage für Glück und Erfolg. Es gibt keinen mühelosen Weg, der uns die besten Seiten des Lebens zugänglich macht. Die ausgereifte Welt des Geschäftslebens, des Berufs, der Technik in allen ihren Zweigen kann keine jungen Leute gebrauchen, die ihre eigene Faulheit verherrlichen und sich weigern, in allem und jedem ihr Bestes zu leisten. Das Schlimmste im Leben ist nicht der Fehlschlag, sondern daß man nicht versucht hat, erfolgreich zu sein — in einem grauen Dasein voll Zwielicht zu leben, wo es weder Helligkeit noch Schatten, weder Sieg noch Niederlage gibt. Der Unterschied zwischen denjenigen, die ihren Lebenszweck erfüllen, und denen, die dies nicht zustande bringen, liegt darin, ob die Niederlagen, die Schwierigkeiten und Härten im Leben für sie Meilensteine auf dem Weg des Fortschritts oder Mühlsteine um den Hals sind. Wir werden stark, indem wir die Schwierigkeiten überwinden und sie zu einer charakterformenden Erfahrung machen, die uns Kraft verleiht.

Der Prophet Joseph Smith mußte Hunderte von schwierigen Situationen meistern, ehe es ihm gelang, die Kirche so stark zu machen, daß sie nicht mehr zugrunde gerichtet werden konnte. Nachdem er mit einigen Gefährten monatelang im Gefängnis in Liberty gesessen hatte, war er, wie er meinte, an die Grenze des Erträglichen gelangt, an einen Punkt, über den hinaus er und die Heiligen nicht sollten gehen müssen. Darum wandte er sich an den Herrn, trug Ihm die Sache der Heiligen vor und sagte:

„O Gott! Wo bist Du? Wo ist das Gezelt Deines Verstecks?

Wie lange hältst Du Deine Hand zurück, und wie lange noch soll Dein heiliges Auge von den ewigen Himmeln herab die Ungerechtigkeit gegen Dein Volk und gegen Deine Diener mitansehen und Dein Ohr von ihrem Geschrei durchdrungen werden?" (LuB 121:1, 2).

Joseph fügte eine beredte Klage und Bitte um Hilfe hinzu. Jeder, der die Geschichte jener Zeit gelesen hat, weiß, daß sein Flehen durch Mißhandlungen verursacht war, durch Ausschreitungen von seiten des Pöbels in einer Art und Weise, die man kaum für möglich hält. Der Herr aber weiß, daß die Prüfungen im Leben notwendig sind, um uns zu formen, daß wir in der Ewigkeit glücklich sein können. Der Erfolg kommt oft gleich hinter der scheinbaren Niederlage; dies hat der Herr besonders hervorgehoben:

„Mein Sohn, Friede sei mit deiner Seele! Dein Ungemach und deine Trübsale sollen nur von kurzer Dauer sein.

Dann, wenn du treu ausgeharrt hast, wird dich Gott hoch erheben, und du wirst über all deine Feinde obsiegen" (LuB 121:7, 8).

Der steinige Weg, den wir gehen, wenn wir uns auf ein nutzbringendes Leben vorbereiten, ein Leben, das für alle zum Segen wird, mit denen wir zusammentreffen, ist viel besser als der glatte, trügerische Weg der gleichgültigen Trägheit.

Ein Segelschiff kann bei Windstille nicht vorankommen; die Segel hängen schlaff am Mast, wenn es keinen Wind einzufangen gibt.

Es gibt da eine Geschichte von einer fabelhaft reichen Goldmine. Sie ist auf die folgende Weise zu ihrem Namen gekommen:

Der Mann, der sie ursprünglich besaß, hatte einen 30 m tiefen Schacht in die Erde getrieben, konnte aber kein Gold finden. Er verlor den Mut, sprach von Unglück und gab die Sache auf. Seine Nachbarn sagten, er haben die „weiße Feder" gezeigt, das Symbol des Aufgebens. Darum hieß die Mine fortan „Weiße Feder". Er verkaufte sie um 50 Dollar an einen anderen Goldgräber. Der neue Besitzer grub einen Tag lang, etwa 30 cm tiefer, und traf auf eine Goldader, die ihm ein riesiges Vermögen eintrug.

Satans Lieblingswerkzeug ist die Entmutigung, indem er uns veranlassen will, die „weiße Feder" zu zeigen. Es gibt ja soviel Ausreden und einleuchtende Entschuldigungen, wenn man nicht arbeitet und nicht sein Bestes tut. Wer aber auf dem Gipfel des Erfolges, der Freude leben will, der weiß, daß es keine „weiße Feder" geben darf. Er weiß, daß der wahre Erfolg nicht darin besteht, in den leichten Dingen erfolgreich zu sein, sondern darin, daß man in den schwierigen Aufgaben alles gibt, was man hat, auch wenn es immer wieder einen Fehlschlag gibt.

Der große Erfinder Thomas A. Edison wurde einmal gefragt, ob er nicht entmutigt sei, nachdem so viele Versuche, irgendein Problem zu lösen, fehlgeschlagen waren. „Nein, ich habe den Mut nicht verloren; denn jeder Fehlschlag ist ein Schritt vorwärts." Und der Schriftsteller Samuel Smiles sagt: „Wir lernen aus den Fehlschlägen viel mehr Weisheit als aus dem Erfolg. Oft lernen wir, was zu gebrauchen ist, indem wir herausfinden, was nicht zu gebrauchen ist. Wahrscheinlich hat einer, der noch nie einen Fehler gemacht hat, auch noch nie etwas entdeckt." ○

Schriftstellen zum gemeinsamen Aufsagen am 6. September 1970

In Kursus 10 und 12 sollen die Schüler die vorgesehene Schriftstelle im August auswendig lernen; während des Gottesdienstes der Sonntagsschule am 6. September 1970 soll dann jeder Kursus seine Schriftstelle gemeinsam aufsagen.

Kursus 10:

(Kurz vor seinem Tod sah der Märtyrer Stephanus zwei Personen der Gottheit in einer Vision.)

„Er aber voll Heiligen Geistes sah auf gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus stehen zur Rechten Gottes." – Apostelgeschichte 7:55.

Kursus 12:

(Moroni erklärt uns, wie wir ein Zeugnis von der Wahrheit des Buches Mormon bekommen können.)

„Und wenn ihr diese Dinge empfangt, möchte ich euch ermahnen, Gott, den ewigen Vater, im Namen Christi zu fragen, ob diese Dinge wahr sind oder nicht; und wenn ihr mit aufrichtigem Herzen und festem Vorsatz fragt und Glauben an Christus habt, dann wird Er euch deren Wahrheit durch die Macht des Heiligen Geistes offenbaren."

– Moroni 10:4.

Abendmahlsspruch für August 1970

Sonntagsschule:

„Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." — Johannes 3:5.

Juniorsonntagsschule:

„Ich will hingehen und das tun, was der Herr geboten hat."

— 1. Nephi 3:7.





Lehrer und Lehrerinnen! Leben Sie so, daß Sie zu Ihren Schülern sagen können:

Komm folge mir nach

VON ROBERT A. BAIRD

Oftmals hört man in Lehrerkreisen die Frage: „Wie kann ich meinen Schülern zeigen, daß ich mich wirklich um sie sorge?" Die Antwort ist leicht zu geben — so schwer es auch sein mag, sie in die Tat umzusetzen: *„Zeige* ihnen, daß du dich sorgst!"

Betrachten wir uns die folgende Szene:

Stellen wir uns vor, ein Wanderer, der nicht mehr gut sehen kann, der vor Erschöpfung schwankt und ein leeres Herz hat, stolpert auf seinem Weg nach Hause, den er aber nicht finden kann. Ein Lehrer oder sonst ein Freund gibt ihm die folgende Anweisung: „Gehe zur Kirche, dann wende dich bei der Taufe nach rechts und nimm die 13 Stufen zum celestialen Reich, vorbei an vier Verordnungen — es können auch sechs sein —, und sieh ja zu, daß du unterwegs einen jeden liebst; jetzt aber sei ruhig und höre mir zu, denn ich habe noch nicht zu Ende gesprochen, und vergiß nicht, auf dem Heimweg durch den Tempel zu gehen. Vor allem aber gehorche unterwegs allen rechtschaffenen Leuten; dann wirst du eines Tages nach Hause gelangen, und dort wirst du Frieden und Ruhe finden."

„Zeige", daß du dich sorgst

Stellen wir nun diesem angenommenen Vorfall die Geschichte des barmherzigen Samariters gegenüber (Lukas 10:33-36), leicht abgeändert: „... Als er ihn sah, hatte er Mitleid mit ihm. Und er *ging* zu ihm, *verband* ihm die Wunden, *salbte* ihn mit Öl und Wein und *setzte* ihn auf sein Tier und *führte* ihn zu einer Herberge und *pflegte* ihn. Am anderen Morgen, als er Abschied nahm, *zog* er Geld heraus und *gab* es dem Wirt und sagte zu ihm: ‚*Pflege* ihn, und wenn du mehr ausgibst als dies, so *will ich dir's bezahlen*, wenn ich wiederkomme.'"

Man beachte, daß es im zweiten Beispiel sehr viele Tätigkeitswörter gibt. Der Samariter sorgte sich um den Überfallenen, bezahlte, was notwendig war, und tat alles, was getan werden mußte, um ihn wieder gesund zu machen und nach Hause zu schaffen. Nachdem der Samariter all dies getan hatte, sah er doch noch, daß vielleicht weitere Hilfe nötig sein könnte, und traf auch dafür Vorsorge, ehe er sich wieder seinen eigenen Geschäften zuwandte.

In den zwei obigen Beispielen ist es leicht herauszufinden, wer sich wirklich Sorgen macht. In unserer Berufung als Lehrer ist es wahrscheinlich nicht so einfach festzustellen, wer sich wirklich sorgt.

Denken wir jetzt an unsere Schüler, Kinder, Freunde:

Bringen wir unsere Zeit damit zu, daß wir ihnen die Antwort nur sagen? Oder hören wir zu und besprechen und untersuchen wir dann die Antworten und Lösungen mit ihnen?

Zeigen wir durch unsere Lebensführung ein Beispiel innerer Selbstgefälligkeit? Oder zeigen wir, daß das Leben uns erregt, daß wir eifrig etwas lernen wollen, daß wir uns für all das, was wichtig ist für uns, auch wirklich begeistern?

Stellen wir uns so hin, als seien wir selbstgerecht? Oder müssen auch wir kämpfen und leiden, um leben zu lernen — mit Überzeugung, Güte, Sanftmut und unverstellter Liebe? Können die anderen diesen Kampf sehen? Und sind wir mit genügend Anteilnahme ausgerüstet, daß auch wir ihren Kampf sehen können?

Sagen wir: „Komm, folge Ihm nach?" Oder laden wir sie ein, Ihm zu folgen, indem sie kommen und mit uns gehen — mit uns beten, mit uns die heilige Schrift lesen und durcharbeiten, mit uns Opfer bringen, sich mit uns am Schönen freuen, das das Evangelium uns gibt?

Wir brauchen:

Weniger müßige Worte über Pflichtvergessenheit — mehr liebevolle Arme!

Weniger Hinzeigen auf den Himmel — mehr Hinaufheben!

Weniger Auskunft über den Weg — mehr Miteinander-Gehen!

Tu, was ich tue!

Wir alle haben tiefe Sehnsucht danach, zum himmlischen Vater nach Hause zurückzukehren. Wir alle sagen: „Zeig mir den Weg nach Hause!" Aber wie sehr wir uns auch sorgen mögen — wir können den anderen Wanderern nur dann Kraft einflößen, wenn wir diese Kraft in uns selbst haben. Nehmen wir an, die Räuber wären zurückgekehrt, als der Samariter sich zu dem Verwundeten niederbeugte. Wenn er nicht kräftig genug gewesen wäre, die Räuber abzuwehren, dann hätte er dem Überfallenen nicht viel Hilfe bringen können. Wenn wir also anderen Menschen einen Nutzen bringen wollen, müssen wir zunächst unser eigenes Leben stärken und verbessern.

Jeder von uns ist anders. Jeder hat andere Talente, andere Stärken. Doch gibt es ein paar Hinweise, die uns bei der Vorbereitung unseres Unterrichts nützlich sind und die uns erkennen lassen, wie wir den Schülern und Freunden den Heimweg zeigen können:

Erstens müssen wir uns feierlich geloben, daß wir nichts lehren wollen, was wir nicht selbst glauben.

Zweitens müssen wir das, was wir lehren, in unserem eigenen Leben in die Tat umsetzen.

Drittens müssen wir uns die Zeit nehmen und mit unseren Schülern gehen und sie auf dem Weg führen, anstatt ihnen nur von Erlösung zu erzählen und auf den Weg hinzudeuten.

Kehren wir nun zur ersten Szene zurück. Der Lehrer kann zu dem Wanderer sagen:

„Komm mit mir zum Wasser des Lebens und schöpfe daraus, so wie ich es tue, Erfrischung und Kraft. Viele Schritte wirst du machen müssen, ehe du nach Hause gelangst, aber du hast Zeit. Ruhe dich heute in meinem Haus aus. Du fragst nach dem Tempel? Wenn du kräftig geworden bist und dich gereinigt hast, kannst du dort eintreten und all das Herrliche erleben, das er zu bieten hat. Wir werden miteinander hingehen. Es wird Zeiten geben, wo du allein gehen mußt. Aber ich kenne deinen Vater, und überall entlang des Weges stehen Seine Freunde. Nimm Seinen Namen auf dich, dann werden diese Seine Freunde dich unterwegs ausruhen lassen und dir helfen. Hier, trinke aus meinem Becher. Nun wollen wir ruhen, damit wir für morgen gestärkt seien."

Wir müssen uns läutern

Der Herr hat uns versichert, daß Er „die Schwachheit des Menschen kennt und denen beizustehen weiß, die versucht werden" (LuB 62:1). Er hat einem jeden von uns die Verheißung gegeben:

„Wahrlich, ich sage euch — und ich sage es euch, damit ihr die Wahrheit erkennt und die Finsternis aus eurer Mitte verbannt —: Wen Gott berufen und ausgesandt hat, ist bestimmt, der Größte zu sein, auch wenn er der Geringste und jedermanns Diener ist. Darum besitzt er alle Dinge; denn alle Dinge sind ihm untertan, im Himmel wie auf Erden — das Leben und das Licht, der Geist und die Kraft, ausgesandt nach dem Willen des Vaters durch Jesus Christus, Seinen Sohn. Aber niemand besitzt alle Dinge, es sei denn, er sei geläutert und von aller Sünde gereinigt" (LuB 50:25-28).

Diese Verheißung ist nichts anderes als die Aufforderung, Seinem Beispiel zu folgen und an Seiner Kraft teilzuhaben.

Auch wenn es wenig wahrscheinlich erscheint, daß der Erlöser persönlich uns den Weg zeigen wird — die Einladung und die Verheißung sind eindeutig. Die Möglichkeit, zu sehen und geführt zu werden, ist etwas Wirkliches.

Wir als Lehrer müssen uns läutern, damit wir dieses Licht empfangen können; denn dann können wir selbst den Weg sehen und ihn den anderen zeigen: den Weg nach Hause. ○

Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht

VON ALICE C. SMITH, Mitglied des Hauptausschusses der Frauenhilfsvereinigung
(Ansprache vor den FHV-Beamtinnen bei der Jahreskonferenz der Frauenhilfsvereinigung am 1. Oktober 1969)

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.
Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.
Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht" (Matth. 11:28-30).

Über die Jahrhunderte tönt dieser freundliche Ruf unseres Heilands an unser Ohr, von ferne her, von den Gestaden des östlichen Mittelmeeres.

Wenn Jesus auf den ausgedörrten Hügeln Galiläas ging oder die staubigen Straßen Judäas entlangzog, traf Er überall auf Armut, auf Krankheit und Leiden aller Art. Er begegnete Sündern, bußfertigen und unbußfertigen. Er war mit dem Elend konfrontiert. Aus diesen Seinen Erfahrungen und aus Seinem unermeßlichen Mitgefühl heraus sprach Er die trostvollen Worte: „Kommet her zu mir!"

Im Jahre 1830 verkündigte der Prophet Joseph Smith, daß Gott „derselbe unveränderliche Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit" ist (LuB 20:17), und darum nimmt es nicht wunder, daß 16 Schwestern der Frauenhilfsvereinigung berufen wurden — und das war am 28. Juli 1843 —, „die Armen und Leidenden aufzusuchen und . . . die Not aller zu erleichtern" (National Woman's Relief Society, Historical Sketch von Amy B. Lyman, S. 29). Ganze 16 in einer Welt, die nach Millionen zählt! Aber es mußte einen Anfang geben. 1843 waren es 16; heute sind es mehr als 100 000; morgen werden es 200 000 sein und übermorgen zwei Millionen.

Vor ein paar Wochen traf ich eine liebe alte Freundin. Viele Jahre lang war sie in der Frauenhilfsvereinigung tätig gewesen. Ich habe sie sehr gern; ich war entzückt, sie zu treffen, und wollte alles hören — wie es ihr ginge, was sie treibe. Ich fragte sie, was für eine Arbeit sie jetzt in der Kirche habe. Die Antwort ließ auf sich warten, und dann sagte sie: „Ach, ich bin nur Besuchslehrerin."

Nur Besuchslehrerin! Nachdem wir uns verabschiedet hatten, dachte ich mir, was sie wohl fühlen würde, wenn der Heiland selbst zu ihrer nächsten Besuchslehrerinnenversammlung käme und zu ihr sagte: „Du sollst mein Bote sein. Sage allen Frauen in deinem Distrikt, daß ich sie liebe und daß ich sehr besorgt bin, was aus ihnen und ihrer Familie wird. Ich möchte, daß du mir hilfst, daß du dich um diese Schwestern kümmerst und für sie sorgst, damit es allen wohl ergehe in meinem Reich!"

Würde ihre Antwort anders ausfallen, wenn wir uns nach einer solchen Versammlung träfen? Hat nicht der Heiland sie durch Sein Priestertum berufen, geradeso als sei Er selbst gegenwärtig? Was ist die Besuchslehrarbeit für unsere Besuchslehrerinnen: eine Mühe und Last — oder eine große geistige Segnung, eine außergewöhnliche Bevorzugung, die der Heiland ihnen hat zuteil werden lassen?

Der Besuchslehrerin ist also die Aufgabe übertragen, die Notleidenden aufzusuchen. Aber noch mehr als das: sie zeigt den Schwestern durch ihren Besuch, daß sich irgend jemand um sie sorgt, daß Gott sich um sie sorgt.

Die Besuchslehrerin soll die beste Freundin aller Schwestern in ihrem Distrikt sein. Ich meine damit natürlich nicht die vertrauteste Freundin, sondern die beste Freundin.

Hoffentlich hat jede von Ihnen, die Sie hier anwesend sind, eine beste Freundin; denn dann wissen Sie, was ich meine. Was ist eine beste Freundin? Das ist jemand, dem man seine Geheimnisse anvertrauen kann und weiß, daß sie dort sicher aufbewahrt werden. Das ist jemand, der zuhören kann und zuhören will. Es ist jemand, der an allem Anteil nimmt, was seine beste Freundin betrifft; jemand, der allezeit hilft, wenn es not tut.

Wenn ich an die Tür gehe und dort meine beste Freundin sehe, wird mir warm ums Herz. Kaum kann ich es erwarten, die Tür aufzumachen und sie einzulassen. Ich bin voll Freude, sie zu sehen. Ich liebe sie, und ich weiß, daß sie mich liebt.

Die Besuchslehrerin soll ein solches Gefühl in einer jeden Schwester erwecken, die sie zu betreuen hat. Sie ist ja nicht jemand — oder darf nicht jemand sein —, der knapp vor Monatsende schnell noch vorbeikommt und sagt: "Ich kann nur einen Augenblick bleiben. Ich weiß, daß Sie die Botschaft gelesen haben und nun mehr darüber wissen als ich selber, und überhaupt — Sie haben sie sowieso nicht nötig. Wie geht es Ihnen? Wir sehen uns also bei der nächsten FHV-Versammlung!"

Die Besuchslehrerin muß vielmehr ihre Liebe zurücklassen, eine Liebe, die für die Schwestern und ihr Zuhause zum Segen wird. Noch einmal möchte ich es sagen: sie ist nicht die vertrauteste Freundin, sondern die beste Freundin.

Vor einigen Jahren verließ ich nach einer FHV-Versammlung gerade das Versammlungsgebäude, da hielt mich meine Besuchslehrerin an und sagte: „Alice, Sie haben alles, was Sie brauchen. Ich wünschte, ich könnte etwas für Sie tun!"

„Aber das tun Sie doch, jeden Monat", entgegnete ich. „Sie bringen mir eine Botschaft der Liebe. Daß Sie sich um mich und meine Familie sorgen, gibt mir Trost und

Stärke." Meine Worte schienen sie aber nicht ganz zufriedenzustellen.
Zwei Stunden später kam sie mich besuchen und hatte einen frischen, duftenden, hausgemachten Brotlaib in der Hand. „Nachdem ich mich heute von Ihnen verabschiedet hatte", sagte sie, „fiel mir ein, daß Sie mir einmal gesagt haben, die Arbeit an der Universität halte Sie so in Atem, daß Sie nie Zeit hätten, Brot zu backen. Und so habe ich Ihnen einmal etwas Besonderes gebracht."
Vor fünf Jahren kam ich mit meinem Mann nach dreijähriger Abwesenheit wieder nach Hause zurück. Wir waren nach der langen Seereise müde und abgespannt und hatten noch keine Zeit gefunden, etwas einzukaufen. Wir waren erst 20 Minuten daheim, da klopfte es an der Tür, und die gleiche Besuchslehrerin stand davor (sie ist inzwischen schon abgelöst worden); sie brachte mir einen Laib frischgebackenes Brot und ein Glas Himbeermarmelade und sagte dazu, sie habe uns in dem Augenblick vorbeifahren sehen, als sie das Brot aus dem Ofen nahm. Ich habe das Abzeichen der Frauenhilfsvereinigung mit dem Wahlspruch: „Die Liebe höret nimmer auf" sehr gern; aber für mich persönlich wird das Symbol der Besuchslehrarbeit immer ein Laib frisches, duftendes hausgemachtes Brot sein.
Wir haben den Auftrag, „die Not aller zu erleichtern". In unserer verwirrten und komplizierten Welt gibt es — genauso wie zur Zeit Jesu — Einsamkeit, Hoffnungslosigkeit, Sünde, Kummer und Leid. Wir wissen nicht, wann das eine oder andere davon auch über unsere Freundinnen kommen wird. Wir müssen darauf vorbereitet sein.
Mitgefühl ist eine Weltanschauung. Darlene, eine junge, hübsche, reizende Mutter, erkrankte an multipler Sklerose. Die Krankheit breitete sich so schnell in ihr aus, daß sie nicht einmal mehr ihren Säugling versorgen konnte. Zu jener Zeit wurde sie von zwei mitfühlenden Besuchslehrerinnen besucht. „Träufelt Öl und Wein auf die Wunden der Leidenden" hatte der Prophet Joseph Smith geraten. Die beiden Schwestern besuchten sie auch weiterhin und halfen ihr, wo es möglich war.
Ihre anderen Freundinnen waren zunächst voll Anteilnahme, kamen aber im Lauf der Jahre immer seltener. Ihr Mann trennte sich von ihr. Sie wurde verbittert. Sobald sie merkte, daß man ihr helfen wollte, ließ sie böse, feindselige Worte los. Warum mußte ausgerechnet sie im Bett liegen, wenn die anderen reisen, arbeiten und sich vergnügen durften, wie sie nur wollten? Warum mußte sie im Bett liegen und immer schwächer werden? Sie bäumte sich gegen ihr Schicksal auf, und inzwischen kamen ihre Freundinnen sie gar nicht mehr besuchen.
Die eine der beiden Besuchslehrerinnen zog weg, und die andere wurde abgelöst, aber sie hörte mit ihrer liebevollen Betreuung nicht auf. Jahrelang kam sie häufig zu Besuch und wollte helfen, wo sie nur konnte. Sie sah, was hinter Darlenes abweisenden Worten steckte. Selbst wenn sie selber das Ziel der Feindseligkeit war, hörte sie nicht auf, sich um die kranke und leidende Schwester zu kümmern.
Unlängst übersiedelte Darlenes Familie nach Utah. Sie selbst, die jetzt nur noch im Bett liegen konnte und die noch keine 40 Jahre alt war, kam auch mit. War dies das Ende aller Betreuung durch ihre alte Besuchslehrerin? Nein, durchaus nicht. Da gab es ein Ferngespräch mit einer Verwandten der Besuchslehrerin, die ebenfalls in Utah wohnte: „Bitte besuche Darlene. Sag ihr, daß ich an sie denke und sie liebe. Bitte geh sooft zu ihr, wie du nur kannst!"
Mitgefühl ist eine Weltanschauung. Jahrelange Sorgen und große Entfernungen machen nichts aus, wenn die Besuchslehrerin die liebevolle beste Freundin ist. Die Botschaften sind von großer Bedeutung, und die Vorschriften über die Durchführung unserer Arbeit sind wichtig, aber wichtiger als alles andere, viel bedeutender als alle übrigen Aspekte ist ein verständnisvolles, besorgtes, liebevolles Herz.
Noch nie war die Besuchslehrerin so notwendig wie gerade heute. Vielleicht wird sie nie eine Darlene treffen, aber jeden Monat sucht sie diejenigen auf, die Liebe und Anerkennung brauchen. Die Einsamkeit ist die Plage unserer Zeit. Die Einsamkeit hat viele Gesichter; oft ahnen wir ihre Anwesenheit gar nicht. Aber sie ist da, oft und oft.
Jahr für Jahr wird die Kirche größer, und im gleichen Maß steigt auch die Notwendigkeit, Besuchslehrarbeit zu tun. Was wird die Zukunft bringen? Die Besuchslehrerinnen werden die Einsamkeit bekämpfen helfen, die Verlassenheit und die schreckliche Unpersönlichkeit der großen Städte. Sie werden sich um die fremde Schwester kümmern, um die Witwe, um die Waisen, die Verwundeten und Bekümmerten. Sie werden alle Schwestern voll Liebe und Anteilnahme in ihre Obhut nehmen. Und sie werden so gebraucht werden, wie meine Großmutter gebraucht wurde, wenn sie in stürmischen Nächten das warme Bett ihres Pionierhauses verließ und meilenweit mit dem Pferdewagen fuhr, weil man sie um Hilfe gebeten hatte. Und so, wie meine Mutter während der Zeit der Wirtschaftskrise die Hungrigen aufgesucht hat, werden es auch die Besuchslehrerinnen tun. Wie meine Besuchslehrerin mir einen frischen Laib Brot brachte — und ihre Liebe —, werden auch sie es tun. Sie werden mithelfen, das Leid auf allen Gebieten des Lebens zu mindern. Sie werden den Sündigen beistehen und die Trauernden trösten. Sie werden jeden Monat das Wort der Liebe im Evangelium zu ihren Schwestern auf der ganzen Welt tragen. Sie werden die ganze Erde mit ihrer zartfühlenden, herzlichen Obsorge umspannen und dadurch allen Nationen ein Vorbild werden.
„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.
Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.
Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht."
Gott segne die Besuchslehrerinnen. Denn wenn alle zusammenarbeiten, ist das Joch sanft und die Last leicht.
Daran aber werden alle Menschen erkennen, daß wir Jünger unseres Herrn sind, daß wir Liebe zueinander haben. Möge dies immer so bleiben; dies ist meine Bitte im Namen unseres liebenden Erlösers Jesus Christus. Amen.



Die Geisterfamilie

VON JOANNE B. DOXEY

„Ding dong!" Der Ton der Türglocke ließ alle Kinder lärmend an die Haustür eilen. Es war ein warmer Abend in Arizona. David, der älteste, war zuerst an der Schnalle und riß die Tür weit auf. Zu ihrer aller größtem Entzücken stand auf den Stufen ein Teller mit Plätzchen, den irgend jemand hastig hingestellt hatte. Die Kleinen taten ihre Überraschung kund, wie nur Kinder es können. Eines las das beigelegte kleine Gedicht vor:

„Wir wollen euch heute, da wir Heimabend haben,
mit dieser kleinen Gabe laben.
Wir freuen uns, daß wir bei euch waren,
aber wer wir sind, sollt ihr nie erfahren!
Die Geisterfamilie"

Bis wir die Starre der ersten Überraschung überwunden hatten, hatte sich die „Geisterfamilie" natürlich längst aus dem Staub gemacht. Keine Spur, kein Hinweis auf die Automarke, auf die Fluchtrichtung. Es braucht nicht weiter gesagt werden, daß wir an dem Abend eine besonders glückliche Zeit in der Familie verbrachten — mit den unvorhergesehenen Plätzchen, aber vor allem mit einem Gefühl der herzlichen Verbundenheit mit irgend jemandem. Daß wir nicht wußten, wer es war, ließ unsere Jungen noch lange nicht zur Ruhe kommen.

Heimliche Liebesgaben

Am nächsten Tag in der Primarvereinigung und die ganze übrige Woche lang forschten sie wie die Detektive — horchten ihre Freunde aus, sammelten Spuren bei Nachbarn, stellten Beweise sicher. Am folgenden Sonntag in der Fastversammlung erzählte eine andere Familie, man habe ihr anonym einen Kuchen vor die Tür gelegt. Das war für sie eine Riesenüberraschung gewesen, ganz zu schweigen von einigen Gästen, die sie zum Essen bei beschäftigt, die gesammelten Beweise zu vergleichen und einander zu „beschuldigen", diese heimlichen Liebessich hatten. Bald waren die Gemeindemitglieder damit gaben verteilt zu haben.

Von da an begannen viele Familien, alle möglichen Leckerbissen und sonstigen Gaben herzurichten und heimlich zu verteilen, was immer auch der Anlaß sein mochte. Die beiliegenden Zettel reichten von: „Wir haben euch gern und sind froh, daß ihr in der Gemeinde seid" bis: „Vielen Dank, daß Sie so viel Zeit für das Werk des Herrn opfern!" Auch andere Ursachen, wie ein guter Unterricht oder eine ergreifende Ansprache, mußten jetzt herhalten, oder es wurde eine Liebesgabe nur deshalb hingelegt, weil jemand ständig ein gutes Vorbild war. Viele bekamen etwas, viele gaben es, viele wunderten sich.

Unsere Gemeinde erstreckte sich über ein großes Gebiet, und deshalb waren die Autos die wichtigsten An-

(Fortsetzung auf Seite 255)



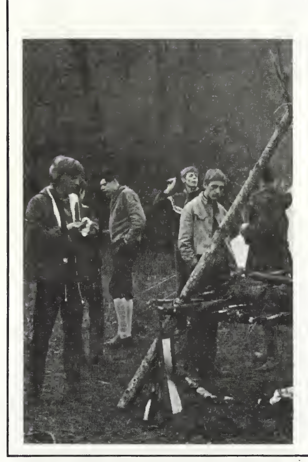


Pfadfinderlager „Grävenwiesbach"

Über Pfingsten standen auf dem alten Sportplatz zwischen Grävenwiesbach und Hasselborn im Taunus 15 Pfadfinderzelte. Der Stamm Moroni der Gemeinde Frankfurt führte gemeinsam mit den anderen Pfadfinderstämmen des BDP aus Frankfurt ein Pfingstlager durch.
Programmhöhepunkte waren das „Mammutgeländespiel" am Pfingstsamstag, das Braten am Spieß am Sonntag und die Sportwettkämpfe am Montag. Das Geländespiel unter dem Motto „Ölsucher" dauerte von 14 bis 22 Uhr und begeisterte alle. In dem Waldgebiet zwischen Grävenwiesbach, Hasselborn und Michelbach sind ergiebige Ölquellen gefunden worden. Die Raffinerien Caltex und Shell machten sich gegenseitig die Bohrkonzessionen streitig. Die Bohrstellen, durch schwache UKW-Minisender im Gelände gekennzeichnet, waren heißumkämpfte Plätze. Nicht nur die konkurrierenden Raffinerien bekriegten sich, sondern auch einheimische Guerillas griffen in das „Kampfgetümmel" ein. Diese drei Parteien waren für das Spiel vorgesehen. Nicht eingeplant war jedoch jene Gewalt, die das Spiel so „feuchtfröhlich" beendete. Ein Gewitter hatte sich die Hügel um unsere Öltürme zum Ausregnen ausgesucht.

Am Sonntagmorgen feierten wir in der Gemeinde Wetzlar die Wiederherstellung des Aronischen Priestertums. Der Distrikt gab mittags in Usingen für die Pfadfinder ein Essen im Trockenen. Draußen regnete es Bindfäden. Die Krönung des Tages war ein 5-pfündiger Rollbraten, den wir abends über dem Feuer am Spieß drehten.
Mit den Sportwettkämpfen am nächsten Tag ging das Lager zu Ende. Ich glaube alle Beteiligten hatten eine erinnerungswürdige Zeit und freuen sich auf die nächste Gelegenheit ein Pfadfinderlager durchzuführen.

Franz Gaag jun.









Von links nach rechts: Georg J. Birsfelder, Zweiter Ratgeber und Berichtführer; Robert A. Simond, Erster Ratgeber; Charles Grob, Tempelpräsident. Die Ratgeber wurden am 11. 10. 1969 von Präsident Tanner eingesetzt. Br. Simond arbeitet seit 1. September 1955 im Tempel. Bis 31. Dezember 1962 war er Chef-Gärtner. Er leitet die Endowmentsessionen. Br. Birsfelder begann seine Tätigkeit als Berichtführer am 1. Dezember 1955 und ist verantwortlich für das Beurkunden aller vollzogenen heiligen Handlungen, für das Festsetzen der Termine, für Tauf-, Endowment- und Siegelungssessionen, auch für das Rechnungswesen.

Max R. Eidam, der Mann für alles. Bereits am 1. April 1957 zum Tempel gekommen. Türdienst, Reinigung, Botengänge. Überwacht unter Leitung von Br. Simond die vorbereitenden Handlungen zu den Endowmentsessionen auf der Männerseite.

Die Tempelarbeiter

Von links nach rechts: Lina L. Beuret, Köchin, Rosemarie Hoesli und Elise Brencklé. Teamwork in der Küche. Schw. Beuret begann ihre Arbeit am 1. Juni 1968 und wird uns leider bald verlassen.



Elise Brencklé. Assistentin von Schwester Grob. Eintritt: 1. Januar 1957. Ist verantwortlich für die Arbeit „hinter den Kulissen", wie Putzen, Waschen, Bügeln, Flicken und Kochen.



Louise Guettinger ist am 15. Oktober 1968 zum Tempel gekommen und dient meistens im Verborgenen. Hauptbeschäftigung: Handbügeln und Mithilfe dort, wo sie gebraucht wird.





◁ Daniele G. Alberganti mit seiner Frau Ornella. Dieses junge Ehepaar kommt aus Italien und arbeitet seit 1. Oktober 1969 im Tempel. Daniele ist Hilfsgärtner, und Ornella war bis zur Geburt ihres kleinen Sohnes Jonathan am 8. Mai 1970, genau genommen bis drei Stunden vor der Geburt, im Tempel tätig, und zwar auf allen Gebieten, wo sie „hinter den Kulissen" Hilfe geben konnte.



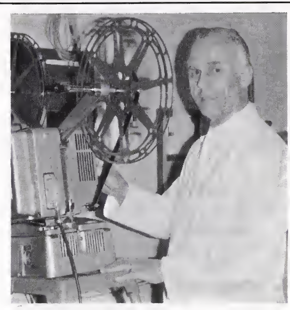
Ingeborg Flinzer und Magdalena J. Mattern. Beide kommen aus Deutschland und helfen überall dort, wo sie gebraucht werden. Hauptarbeit: Waschküche und Bügelpresse, aber auch Wäscheausgabe, Mithilfe in der Küche, Putzarbeiten usw. Flinzer: 3. Jan. 1969, Mattern: 14. Juni 1968.

▽





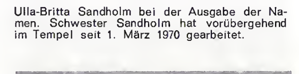
Charles Grob und Margaret B. Grob. Tempelpräsident und Matrone. Eingesetzt von Präsident Tanner am 10. 10. 1969.



Hans K. Luetscher, Chef-Elektriker. Seit 1. August 1955 im Tempel tätig. Verantwortlich für alle elektrischen Anlagen und Geräte. Er sorgt bezüglich Bild und Ton für den reibungslosen Ablauf der Endowmentsessionen in allen Sprachen. Leitet den Gesang in den Vorversammlungen.

im Tempel in der Schweiz

Annarösli D. Birsfelder, Assistentin des Berichtführers. Seit Januar 1956 aushilfsweise und seit 1. Oktober 1965 vollzeitig tätig.



Ulla-Britta Sandholm bei der Ausgabe der Namen. Schwester Sandholm hat vorübergehend im Tempel seit 1. März 1970 gearbeitet.



Nils J. Sandholm, ein Finne, lebt seit seiner Jugend (meistens) in der Schweiz. Erhielt am 11. Oktober 1970 durch Präsident Tanner Siegelungsvollmacht. Spricht außer deutsch, französisch und englisch auch schwedisch (Muttersprache) und finnisch und ist deshalb für die Besucher aus den Nordländern eine unschätzbare Hilfe.



Von links: Anna Hodel und Bertha C. Simond. Zwei unermüdliche Helferinnen bei den heiligen Handlungen. Beide dienen schon viele Jahre im Hause des Herrn. Schwester Simond von Anfang an und Schwester Hodel seit 1. Dezember 1956. Wie Schwester Hodel und Simond dienen auch alle anderen Schwestern, je nach Bedarf, als Arbeiterinnen bei den heiligen Handlungen.



Die Gärtner-Mannschaft: von links nach rechts: Christian Abbühl, Hilfsgärtner, seit 22. Juli 1968 beschäftigt. Daniele G. Alberganti arbeitet seit 1. Oktober 1969 in der Tempelgärtnerei. Hugo Graber ist der Fachmann und Chef-Gärtner. Eintritt: 1. April 1963. Br. Paul Balmer ist seit 1. Mai 1959 als Hilfsgärtner beschäftigt. Die vier Gärtner unter Leitung von Hugo Graber sorgen nicht nur für die allgemein bewunderten Parkanlagen, sondern auch für den reichen und oft recht exotischen Blumen- und Pflanzenschmuck im Innern des Tempels. Selbstverständlich gehört die Versorgung der Küche mit Gemüse und Salat zu ihren Aufgaben.



Ausflug der Gemeinde Marburg
Mit Besuch aus Gießen und Frankfurt veranstaltete die Gemeinde Marburg am 28. 5. eine schöne Waldwanderung.
Am Lagerfeuer wurden Würstchen gebraten, und mit Ballspielen und Singen verging der schöne Tag im Nu.



In den letzten Monaten ist die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage in Luzern sehr bekannt geworden. Missionarinnen wurden von einem katholischen Pfarrer eingeladen, in seinen Schulklassen während des Religionsunterrichts über die Mormonenkirche zu sprechen.
M. Elmer Christensen, der Präsident der Schweizerischen Mission und einige Missionare erklärten in den sechs Schulklassen durch Filme, Diskussionen, Fragen und Antworten den Evangeliumsplan. Am nächsten Tag wurde auch in anderen Klassen die Kirche vorgestellt.
Einige Tage später gab es in der katholischen Kirche einen Extraabend, an dem Missionarinnen über die Kirche berichteten.
Auch ein anderer katholischer Pfarrer machte es möglich, daß die Missionarinnen den Luzerner Bürgern Filme über die Kirche zeigen konnten.
Die Missionarinnen erhielten auch die Bewilligung, in der größten Bibliothek Luzerns eine Buchausstellung zu veranstalten. Viele Leute kauften ein Buch Mormon, um es zu studieren.
Eine Reporterin der Luzerner Zeitung schrieb einen Artikel über die Ausstellung und die Kirche, der am darauffolgenden Tag in der Zeitung erschien.
Seit Anfang des Sommers veranstalten die Missionare jeden Sonnabend- und Sonntagnachmittag eine Straßenausstellung am Vierwaldstättersee, die viele Menschen mit dem Evangelium bekanntmacht.







(Fortsetzung von Seite 250)
haltspunkte für die Detektivarbeit. Die Kinder machten sich im Geist Notizen, manchmal auch schriftlich, was für Marke, Type, Baujahr und Farbe die Autos hatten, die auf den Parkplätzen rund um die Kirche standen. Auf diese Weise war es ziemlich leicht, einen „Fluchtwagen" auszumachen, auch wenn man kaum mehr zu sehen bekam als die hintere Stoßstange. Andererseits mußten wir einen richtigen Generalstabsplan entwerfen, wenn wir an der Reihe waren, möglichst schnell und ungesehen zu verschwinden, nachdem wir etwas hingelegt hatten. Die Spannung und Aufregung und Begeisterung bei solchen Anlässen waren viel größer als bei einem Fernsehkrimi. Immer einmal begegneten wir einer anderen Familie aus der Gemeinde, die ebenfalls mit der gleichen Absicht unterwegs war, und das vermehrte die Freude beträchtlich.

Die Kleinen übernehmen eine kleine Aufgabe

Seit dem ersten Besuch einer „Geisterfamilie" sind jetzt schon vier, fünf Jahre vergangen, aber die Kinder werden noch immer sogleich lebendig und reagieren voll Begeisterung. Jetzt ist es so, daß die älteren, die den Anfang mitgemacht haben, mit den jüngeren neue Möglichkeiten planen. Das gibt für alle viel Lustiges, und die Anstrengungen werden mit einem Gefühl der Freude belohnt.
Auch die Kleinen sind sehr glücklich, wenn sie irgendeinen kleinen Auftrag ausführen dürfen. Sie können ja helfen, den Kuchen zu zerschneiden oder die Plätzchen zu verzieren; sie können Klebestreifen abschneiden, um damit ein Päckchen sicher zu verschließen; sie dürfen die Pfanne fetten, wenn Popcorn bereitet werden soll; sie dürfen mit ihrer kleinen Zunge die bunten Klebebilder befeuchten, die das Päckchen verzieren sollen. Auf diese Weise wird das Familienunternehmen für einen jeden zu einem persönlichen Erlebnis. Es gibt noch andere Aufträge, zum Beispiel, daß ein drei- oder vierjähriges Kind mit dem schnellsten Läufer der Familie mitrennen darf, wenn die eigentliche Lieferung erfolgt. Es ist erstaunlich, wie schnell so ein kleines Kind rennen kann, wenn ein großer Bruder es an der Hand hält!

Das Evangelium der Liebe in Tätigkeit

Der himmlische Vater möchte, daß wir ihm helfen. Er will, daß die Eltern ihren Kindern Werte beibringen, wodurch diese das Evangelium besser verstehen und im Leben anwenden. Er will, daß die Kinder ihren Eltern helfen, indem sie an allem teilnehmen, was die Familie tut. Er will, daß die Eltern und die Kinder anderen Menschen helfen, so daß alle wissen, wie sich das Evangelium der Liebe auswirkt, und dafür dankbar sind. Wenn man dies den Kindern erzählt, ist vielleicht die folgende Aufstellung nützlich:

Der himmlische Vater will,
daß die Eltern den Kindern helfen — daß die Kinder den Eltern helfen
anderen Menschen helfen

„Menschen sind, daß sie Freude haben können" (2. Nephi 2:25).

„Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan" (Matthäus 25:40). Dies sind für die Kinder abstrakte Schriftstellen, bis sie miterleben dürfen, wie eine Evangeliumswahrheit zur Wirklichkeit wird und in ihrem eigenen Leben Gestalt annimmt.
Wenn wir wüßten, wer die ursprüngliche „Geisterfamilie" ist, könnten wir ihr für einen ausgezeichneten Unterricht danken.

Die Art und Weise, wie wir unsere Zeit zwischen sieben und zehn Uhr abends zubringen, kann den Unterschied ausmachen zwischen Erfolg und Mißerfolg, Wissen und Unwissenheit, Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit, Unabhängigkeit und Verbrechen.

A. L. Hendrickson

Das Lesen schlechter Literatur ist mehr als nutzlos; denn es übt eine verderbliche Wirkung auf den Geist aus.

Ein großer Mann zeigt seine Größe durch die Art, wie er kleine Menschen behandelt.

Thomas Carlyle

Zwei wissen es immer

VON RICHARD L. EVANS

„Als ich von zu Hause wegging, um auswärts die Schule zu besuchen", sagte ein nachdenklicher Junge zu mir, „sagte mein Vater zu mir: ‚Ganz gleich, was du denkst oder tust — zwei wissen es immer, nämlich du selbst und unser Vater im Himmel.'" Das will vielleicht nicht in die modernen Zeiten passen, aber es ist die Antwort auf einige Fragen. Auch wenn die ganze Welt nichts davon erfährt, wenn nicht einmal die Freunde oder die Familie damit vertraut sind — zwei gibt es, die davon wissen. Selbst wenn es nur einen einzigen gäbe, denn einige Leute behaupten ja, Ewigkeit und ein lebender Gott und das persönliche Verhältnis zu ihm seien alles nur Einbildung, selbst wenn es also nur einen einzigen gäbe — ich weiß es; ein jeder von uns weiß all das, was ihn selbst betrifft. Was nun die Fragen anbelangt, zumindest eine davon: Es gibt Leute, die mißachten die Gebote oder erkennen sie nicht an; sie machen sich nichts aus Ehrlichkeit, Tugend und Moral; sie schieben alterprobte Regeln und Schranken einfach beiseite und tun nur das, was sie tun wollen — wenigstens behaupten sie dies. Die Frage ist nun: Warum sind sie eigentlich nicht glücklich, wenn sie nur so leben, wie sie leben wollen? Warum führen sie ständig im Innern mit sich selbst eine Auseinandersetzung — mit anderen übrigens auch —, unbehaglich, unzufrieden, mit dem Gefühl des Betrogenseins und nagenden Vorwürfen? Elbert Hubbard weiß darauf eine Antwort: „Die Menschen werden durch ihre Sünden bestraft, nicht für ihre Sünden." Gewissermaßen tragen solche Gesetze ihre Vollstreckung schon in sich. Der Mensch ist, was er ist, aufgrund seines Wesens; und wenn er auf die eine Art und Weise lebt, so erhält er ein Ergebnis. Lebt er auf eine andere Art, so erhält er ein anderes Ergebnis. Zwar sind die Menschen auf verschiedene Art belehrt und durch ihre Erziehung und Schulung unterschiedlich beeinflußt worden, aber es gibt doch etwas Grundlegendes, das im Innern wirksam ist: wenn wir mit dem Licht im Einklang sind oder uns dagegen auflehnen. Der Mensch wird kultiviert oder grob, angenehm oder widerborstig, glücklich oder unglücklich, hat Selbstachtung oder macht sich Vorwürfe — je nachdem, wie er sein Leben führt. Nur auf eine einzige Weise kann man inneren Frieden und Selbstachtung gewinnen, und gewiß nicht dadurch, daß man im Gegensatz zu den Ratschlägen lebt, die Gott uns gegeben hat. Um wieder an unseren Ausgangspunkt zu kommen: „Ganz gleich, was du denkst oder tust — zwei wissen es immer." Und selbst wenn es nur einer wäre — die Sache bliebe doch ziemlich riskant.